

DER FELS

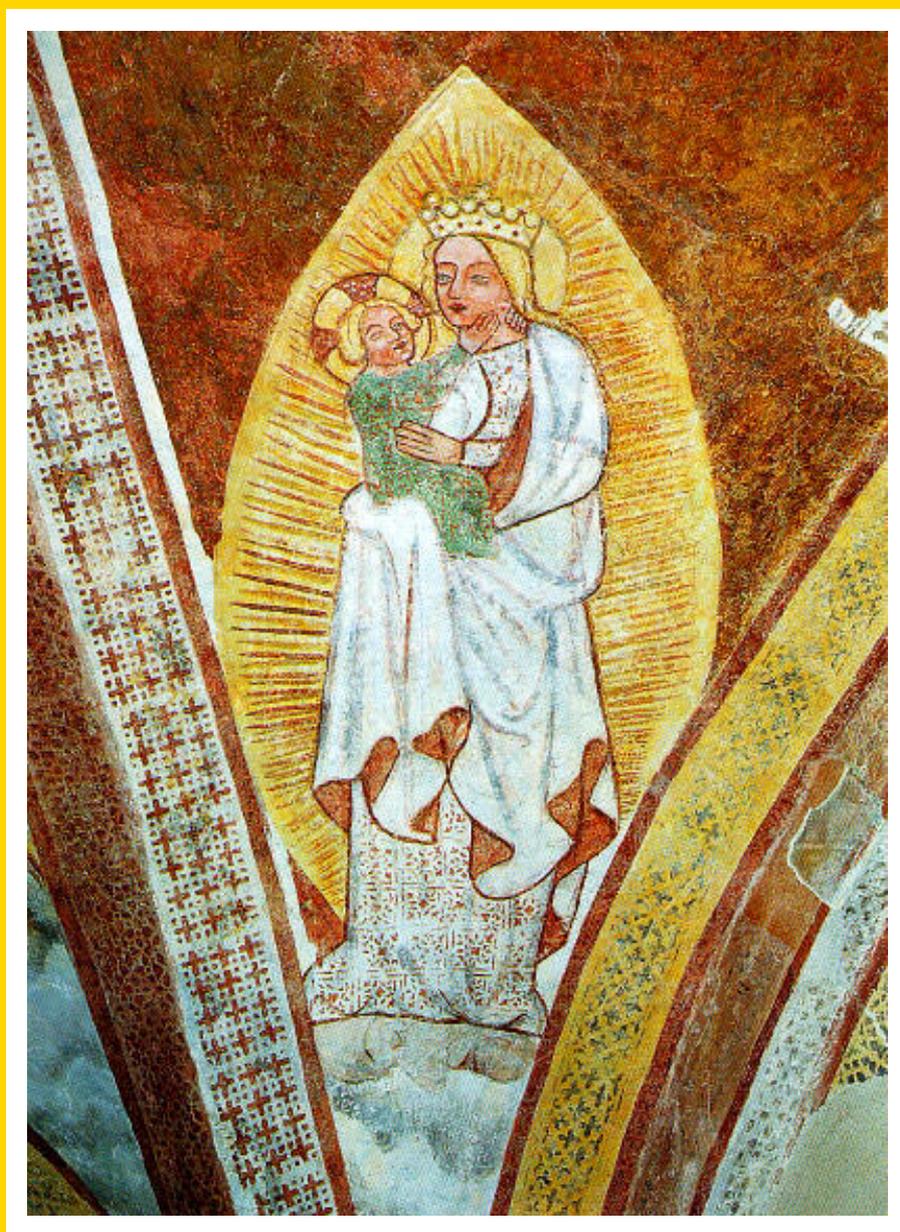
Leo Cardinal Scheffczyk:
Der Glaube verwandelt die Welt S. 275

Pfarrer Winfried Abel:
Aufbruch im Glauben setzt
Umkehr voraus S. 277

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Das ganze Leben sehnt sich nach
Ewigkeit S. 284

Katholisches Wort in die Zeit

32. Jahr Nr. 10 Oktober 2001



INHALT:

Leo Cardinal Scheffczyk:

Der Glaube verwandelt die Welt 275

Pfarrer Winfried Abel:

Aufbruch im Glauben setzt Umkehr voraus 277

Christa Meves: *Schluss*

Von der Freude, katholisch zu sein 281

Prof. Dr. Hubert Gindert:

„Das ganze Leben sehnt sich nach Ewigkeit“ 284

Gerhard Stumpf:

Grundstein für ein neues Kloster in Gräfinthal geweiht – Zeichen der Hoffnung 286

Pfarrer Erwin Reichart:

Muss der Volksaltar sein? *Teil III* 287

Jürgen Liminski:

Der neue Feind 290

Martine Liminski:

Wir sind das Zeitalter 292

Auf dem Prüfstand 296

Zeit im Spektrum 298

Bücher 300

Nachrichten 301

Forum der Leser 303

Impressum „Der Fels“ Oktober 2001 Seite 303

Titelbild: Menschwerdung Gottes aus Maria der Jungfrau (brennender Dornbusch) aus dem Freskenzyklus (14. Jhd.) in der Kirche Urschalling; Foto Berger

Fotos: 275 Markus Maria Plur, Fulda; 277 W. Kathrein: Kinder Gottes sind wir, Verlag Parzeller, S. 43; 279 Archiv; 281 Lebe, 10 Jg., März 2001, S. 16/17; 283, 284, Privat; 286 Stumpf; 287 Reichart; 288 Gallia Romanica, Verlag von Anton Schroll, 1955, Tafel 17; 291, 294, 295 Liminski, 304 Archiv.



Liebe Leser,

Es gibt Orte, die aus dem Meer der übrigen herausragen, die zu Anziehungspunkten für Menschen werden und sie in Bewegung setzen. Die Stadt Rimini an der Adria stellt jedes Jahr für eine Woche im August eine solche Attraktion dar; nun schon zum 22. Mal. Natürlich muss man eine Antenne für die Botschaft von Rimini haben. So mögen Tausende an den Badestränden rings um die Adriastadt ebensowenig davon mitbekommen haben, wie z.B. die Menschen in Deutschland, die vom „Meeting für die Völkerfreundschaft“ noch nichts gehört oder gelesen haben, weil die Medien von diesem einmaligen Großereignis mit keinem Wort berichten.

Das Treffen in Rimini wird von der kirchlich anerkannten Bewegung „Gemeinschaft und Befreiung“ (Comunione e Liberazione) organisiert. Was sich in Vorträgen, Diskussionen, Ausstellungen, Konzerten etc., in insgesamt 135 Veranstaltungen im Messegelände von Rimini entfaltet, hat eine klar katholische Orientierung und zugleich Offenheit und Weite. Es ist nicht jener Markt der Beliebigkeit, den wir von Katholiken- und Kirchentagen her kennen, wo sich alles und das Gegenteil davon darstellen kann und so mehr Verwirrung als Orientierung schafft. Das Motto des diesjährigen Festivals „Das ganze Leben sehnt sich nach Ewigkeit“, steht ganz konträr zum Diesseitskult unserer Zeit, für den bekanntlich mit dem Tod alles aus ist. In Rimini ist der Geist von Don Giussani, des Gründers von „Comunione e Liberazione“ lebendig und präsent. Als er 1954 als Religionslehrer an einem Mailänder Gymnasium die ersten Jugendlichen um sich sammelte, richtete er an sie die Fragen: „Bist

du ein Christ, und „was bedeutet dir das“? Es ging ihm darum, den jungen Menschen in der Begegnung und in der Freundschaft mit ihnen bewusst zu machen, dass Christsein Konsequenzen nach sich zieht.

Was 1954 mit der Bewegung und vor 22 Jahren – wie ein kleines Senfkorn – mit den Treffen von Rimini seinen Anfang nahm, ist inzwischen zu einem stattlichen Baum herangewachsen. Über 100.000 haben sich inzwischen „Comunione e Liberazione“ angeschlossen. Nach Rimini kamen letztes Jahr rund 300.000 Menschen, dieses Jahr 600.000! Rimini widerlegt wieder einmal die These, dass Großveranstaltungen mit einer klar katholischen Ausrichtung in der heutigen Zeit keine Chance mehr hätten. Das sind die bequemen Theorien jener, denen Neuevangelisierung, Umkehr und geistlicher Neuaufbruch im Grunde zuwider sind, und die deswegen das Bild von der „kleinen Herde“ kultivieren. Als Deutscher fragt man sich, warum bei uns eine Veranstaltung wie Rimini undenkbar ist. Es geht nicht zuerst um Großveranstaltungen, sondern um den Menschen, um seine Bestimmung, um die Begegnung mit Christus, die sein Leben umwandeln und ihm erneut Sinn geben kann. Ein junges Mitglied von „Comunione e Liberazione“ aus Deutschland, auf die religiöse Situation in Deutschland angesprochen, meinte, die Menschen bei uns wüssten sehr wohl um ihre Bedürfnisse und ihre Probleme. Sie könnten aber nicht mehr glauben, dass es tatsächlich eine Antwort darauf gäbe. Das sei allenfalls durch eine Begegnung und Erfahrung mit konkreten Menschen möglich.

Für uns in Deutschland ist es immer wieder wichtig, den Blick über den nationalen Grenzzaun nach Rom zu richten, wo das Zentrum der Weltkirche liegt.

Es grüßt Sie freundlich
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Der Glaube verwandelt die Welt

Von Leo Cardinal Scheffczyk

Mit dieser Hl. Eucharistiefeier beginnen wir die diesjährige theologische Sommerakademie in Dießen, die uns wieder Hilfe zur Vertiefung des Glaubens bieten soll. Wir setzen den Anfang mit der Feier der Messe zu Ehren des Heiligen Geistes, denn der Heilige Geist ist die göttliche Kraft in Person, die nicht nur die Tiefen der Gottheit durchforscht, sondern die auch uns in die Tiefe und Fülle des Glaubens einführt. Von dieser Fülle gewinnen wir eine innige Überzeugung, wenn wir den Glauben als den Menschen und die Welt erneuernde, verwandelnde Kraft fassen. So kommt es in der Anrufung des Heiligen Geistes zum Ausdruck, wenn wir beten: „Sende aus deinen Geist und alles wird neu geschaffen werden und du wirst das Angesicht der Erde erneuern“. Es geht im christlichen Glauben zutiefst um die Verwandlung des eigenen Lebens und der Welt, was in der Kraft des Heiligen Geistes geschieht.

1Von der verwandelnden Kraft des Glaubens werden mir unmittelbar betroffen, wenn wir an die Bekehrungen oder auch an die Konversionen denken, die uns von großen Gestalten des Glaubens bekannt geworden sind: vom hl. Paulus, der sich aus einem strengen jüdischen Gesetzeslehrer zum Verkünder des Evangeliums von der göttlichen Gnade verwandelte, vom hl. Augustinus, der sich von der skeptischen Philosophie zur Weisheit Jesu Christi bekehrte, oder in der neueren Zeit von Edith Stein, die als Atheistin begann und zur Gottinnigkeit des beschaulichen Lebens gelangte.

Aber noch aufschlußreicher für die verwandelnde Kraft des christlichen Glaubens ist das Beispiel, das uns am Beginn der Kirchengeschichte die frühe Christenheit bietet. In einer Schrift aus dieser Zeit wer-

den die Christen als das dritte, das endgültige Geschlecht bezeichnet, das die Juden wie die Heiden in der



Geschichte der Welt ablöste. Die alttestamentlichen Juden hatten sich in ihren religiös-nationalen Hoffnungen erschöpft; die Heiden aber waren an ihrem vermenschlichten Götterglauben gescheitert. Die Christen aber wurden von einem gewaltigen Neuheitserlebnis ergriffen, als sie die Botschaft von einem liebenden Vater annahmen, der die Menschen zu Kindern Gottes und zu Brüdern Jesu Christi macht. Sie verstanden diesen Vorgang, der in der Taufe besiegelt wurde, nach dem Wort des hl. Paulus als eine „neue Schöpfung“ (2 Kor 5,20). Das Alte war für sie vergangen und etwas gänzlich Neues war für sie mit dem Tod und der Auferstehung Christi geschehen.

Von dieser Neuheit legten die frühen Christen in ihrem Leben auch ein imponierendes Zeugnis ab. Äußerlich unterschieden sie sich in Sprache, in den Lebensgewohnhei-

ten und in den Landessitten kaum von ihren Zeitgenossen. Aber in ihrem Inneren war eine neue geistige Kraft aufgebrochen, die bald auch nach außen drang und den Heiden ein ungläubiges Staunen abverlangte. Im Gegensatz zu den Heiden setzten die Christen Neugeborene nicht aus; sie verabscheuten die Abtreibung und wandten auch keine empfängnisverhütenden Mittel an. Im Vergleich mit der umgebenden Welt hatte sich ihr Leben im Glauben verwandelt.

In einer zeitgenössischen Schrift heißt es von ihnen: „Sie weilen auf Erden, aber ihr Wandel ist im Himmel“ (Diognet). Obgleich sie nur eine kleine Gruppe unter den Völkern waren, fühlten sie sich doch, wie es in dieser Schrift auch heißt, „wie die Seele im Leibe der ganzen Welt“. Indem sie ihr eigenes Leben in der Kraft des Glaubens wandelten, wurden sie zu Wegbereitern der Wandlung des ganzen damaligen Erdkreises. Im Vergleich mit ihnen scheint die heutige westliche Christenheit schlecht abzuschneiden. Aber auch heute hat der Glaube seine verwandelnde Kraft nicht verloren, wie uns allein das Beispiel der vielen Bekenner und Märtyrer zeigt, die Johannes Paul II. heiliggesprochen hat.

Wenn wir uns aber fragen, warum dem christlichen Glauben eine solche verwandelnde Kraft eignet und wie sie die Erneuerung bewirkt, dann stoßen wir auf eine besondere Eigenart des Glaubens. Er kann die Seelen und Geister deshalb ergreifen und wandeln, weil er ein Lichtereignis ist, das den Geist des Menschen erleuchtet und erhellt.

2Die Christen der Ursprungszeit erfuhren den Glauben als einen Wandel wie von der Nacht zum Tage, wie von der Dunkelheit zur Mittagshelle. Von dieser Erfahrung

zeugt noch das Wort des hl. Paulus: „Einst waret ihr Finsternis, jetzt seid ihr Licht im Herrn“ (Eph 5,8). Christus selbst war ja als das Licht in der Welt erschienen, das die Finsternis zerstreute und die Welt erleuchtete (Joh 1,9). Auf die Christen floß dieses Licht zuerst im Sakrament der Taufe über, das damals auch als das Sakrament der Erleuchtung bezeichnet wurde. In diesem Licht ging den Christen eine ganz neue Welt auf: die Welt des Geistes im Gegensatz zur bloßen Welt der Sinne, die Welt der Liebe im Unterschied zur Welt der egoistischen Triebe, die Welt bleibender Wahrheit im Unterschied zu den Irrungen des menschlichen Verstandes. Ein solches Erlebnis der Erleuchtung und der lichthaften Verwandlung kann und soll der Glaube auch heute noch sein.

Die heutige Welt der Wissenschaft hält sich viel darauf zugute, daß sie mit dem Licht der Vernunft in die höchsten Höhen des Makrokosmos vordringt und in der Mikrobiologie bis in die Tiefen der kleinsten Bausteine des Lebens eindringt. Und wir Christen kommen uns angesichts dieser gigantischen Ausbreitung des Wissens mit unserem Glauben oftmals klein und bedeutungslos vor. Dabei ist das Erkennen und Wissen im irdischen Licht doch nur etwas Vordergründiges, etwas Vorübergehendes und Schattenhaftes. So sagt z. B. selbst die heutige Naturwissenschaft, daß sie nie das Wesen der Dinge und der Wirklichkeit zu erkennen vermag, sondern nur die menschliche Ansicht von den Dingen wiedergibt. Die Wissenschaft vermag mit ihrem Vernunftlicht tatsächlich weder in die Tiefe noch in die Höhe des Weltgeheimnisses hineinzuleuchten. Sie vermittelt nur ein Gebrauchs- und ein Nutzwissen. Sie sieht die Außenseite der Dinge, nicht aber ihr Inneres und ihr Herz. Deshalb dringt sie auch nicht in das Herz des Menschen ein und kann dessen tiefste Sehnsucht nie ausfüllen. Gerade dies aber leistet der christliche Glaube. Er erschließt uns eine neue Dimension der Erkenntnis und der Wahrheit. Im Glauben erst erkennen wir den alles überragenden Sinn der Welt, wir erfahren, was die Schöpfung ist, was die Erlösung bedeutet und welche Vollendung der Welt und jedem Menschen zgedacht ist. Im Licht des Glaubens erschließen sich

uns die ewigen göttlichen Wahrheiten, von denen unser Heil abhängt.

Dabei handelt es sich freilich um Geheimnisse, zu denen das Licht der Vernunft nicht hingelangen kann. Aber diese Geheimnisse widersprechen der Vernunft keineswegs. Die höhere Dimension, die der Glaube erschließt, besagt keinerlei Verkürzung oder Beschränkung des niedrigen Bereiches. Im Gegenteil: im Licht des Glaubens leuchtet auch die

Gebet zum heiligen Schutzengel

Vom hl. Franz von Sales

O heiliger Engel! Du bist von meiner Geburt an mein Beschützer. Dir übergebe ich heute mein Herz, gib es meinem Heiland, dem es allein angehören soll. Du bist mein Beschützer im Leben. Sei auch mein Tröster im Tode. Stärke meinen Glauben, festige meine Hoffnung, entzünde in mir die göttliche Liebe! Erlange mir, dass mich das vergangene Leben nicht ängstige, das gegenwärtige nicht beunruhige, das künftige nicht erschrecke. Stärke mich im Todeskampf, ermuntere mich zur Geduld, erhalte mich im Frieden. Erwirke mir die Gnade, dass meine letzte Speise das Brot der Engel sei, meine letzten Worte: Jesus, Maria, Josef; mein letzter Atemzug ein Hauch der Liebe und deine Gegenwart mein letzter Trost sei.

Amen

irdische Wirklichkeit mit ihren Gesetzen und Ordnungen erst in ihrer höchsten Sinnhaftigkeit, in ihrer Güte und Schönheit auf, weil sie vom ewigen Licht getroffen ist.

Von diesem alles verwandelnden Licht sollte sich auch heute unser vielfach gebrochener, bekümmertes und unsicher gewordener Glaube wieder durchdringen und erheben lassen. Es müßte an ihm wieder etwas spürbar werden, das erkennen läßt: „Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet“ (1 Joh 5,4). Beispiele dafür gibt es genug, z. B. den

englischen Konvertiten Chesterton, der alle Bereiche des modernen Denkens durchwandert hatte und der ohne Überheblichkeit sagen konnte: „Die katholische Wahrheit ist die einzige, welche die Welt gesund erhält.“

3Die verwandelnde Kraft des Glaubens erfährt aber nochmals eine Steigerung, wenn wir ihn nicht nur als Licht, sondern auch als Leben erkennen. Licht, vor allem das Licht des Geistes, und Leben hängen ja eng miteinander zusammen. Wo Licht ist, da ist auch Leben. Licht ist Bewegung, Energie, Wärme, die im Lebendigen die höchste Dichte und Intensität gewinnt. Deshalb ist der Glaube immer auch als Leben bezeichnet worden.

Der Wandel, der sich vom Unglauben zum Glauben vollzieht, ist dann aber ein Wechsel wie vom Tod zum Leben, wie vom bleiernen Schlaf zum gespannten Wachsein, wie von der öden Wüste zu fruchtbarem Land. Die Hl. Schrift und die christliche Glaubensüberlieferung lassen keinen Zweifel daran, daß der Glaube dem Menschen das wahre Leben schenkt, zu dem der natürliche Mensch noch nicht erwacht ist. Eine solche Botschaft wird den natürlichen diesseitigen Menschen, der heute alles auf die Steigerung der Lebensqualität setzt, der über die Erhöhung der Lebenslust direkt der Lebensgier verfällt, verwunderlich erscheinen. Er kann sich neben und über diesem Leben ein anderes Leben nicht denken. Dabei aber kann er nicht übersehen und leugnen, daß dieses Leben das nicht erfüllen kann, was ihm der Mensch abverlangt: nämlich dauernde Bewegtheit, ungetrübten Genuß, makelloses Glück. Leid und Tod sind und bleiben die Totengräber des irdischen Lebens, das, so gesehen, gar kein wahres Leben ist.

An diesem Punkt gewinnt die christliche Botschaft vom wahren Leben ihren höchsten Sinn und ihre einzigartige Überzeugungskraft. Sie entwertet das irdische Leben, das ja eine Gabe Gottes ist, keineswegs. Aber sie hebt es zu seiner Eigentlichkeit, zu seiner Fülle empor, und das heißt: zu einem ungebrochenen, leidlosen, ewigen Leben in der Vereinigung mit Gott. Der Unterschied zwischen diesen beiden Arten des Lebens ist ein gewaltiger, den aber

der wahre Glaube gleichsam in einem beherzten Sprung überwindet. Dieses Leben kann sich der Mensch nicht selbst verschaffen. Es kommt als Geschenk von der Gnade Gottes, die mit dem dreifaltigen Leben Gottes eins ist.

Wer nun aber meinen möchte, dieses endgültige Leben sei ein bloßes Zukunftsversprechen und der Christ befände sich in einem bloßen Wartezustand auf das wahre Leben, der würde die Kraft dieses neuen Lebens unterschätzen. Es ist nicht nur Verheißung, sondern es ist in Christus unter uns gegenwärtig geworden und jetzt schon unter uns. Es ist zwar unter dem Schleier der Verborgenheit verdeckt, weshalb Paulus sagen kann: „Unser Leben ist mit Christus verborgen in Gott“ (Kol 3,3). Aber es ist auch schon erfahrbar, wie das andere Wort des Völkerapostels besagt: „Nicht ich lebe, Christus lebt in mir“ (Gal 2,20). Soweit wir uns an Christus angleichen, bricht dieses Leben keimhaft auch jetzt schon in uns auf: in Friede, in Freude, in Gelassenheit und in Überlegenheit über die Not der Welt. Die Verwandlung in dieses wahre Leben muß ständig in uns geschehen und von uns immer tiefer Besitz ergreifen. Dazu gehört auch, daß wir uns immer neuen Worten des Hl. Vaters zur Neuevangelisierung und zur Missionierung verpflichtet fühlen; denn wahres Leben will sich mitteilen und auszeugen und neues Leben wecken.

Zu all dem sollen uns die kommenden Tage der Besinnung und Vertiefung unseres Glaubens anspornen. Auf sie wollen wir nun in diesem Heiligen Opfer die Macht des Heiligen Geistes herabflehen, daß er die Herzen ergreife und wandle. Über diese Wandlung des Christen hat Johannes Scheffler einmal den schönen Vers geprägt: „Aus Gott wird man geboren - in Christo stirbt man: Und in dem Heiligen Geist fängt man zu leben an.“ □

Der abgedruckte Text ist die Predigt von Kardinal Scheffczyk, gehalten auf der theologischen Sommerakademie in Dissen 2001. Alle Beiträge der Diessener Sommerakademie erscheinen in Buchform, anzufordern bei Helmut Volpert, Spielermos 3, 88161 Lindenbug, Tel.: 08381-2326; Fax: 08381-940215

Aufbruch im Glauben setzt Umkehr voraus

Von Winfried Abel

Warum steht der Vortrag von der Versöhnung am Anfang eines Kongresses, der die „Freude am Glauben“ zum Inhalt hat? Sollte an meiner Stelle nicht besser ein Festredner mit einer



Pfarrrer Abel zusammen mit Erzbischof Dyba

programmatischen Rede über die Lust zum Katholischsein stehen? Müssen wir unbedingt zuerst von Buße und Beichte sprechen, bevor wir die Freude am Glauben proklamieren?

Sie wissen, liebe Schwestern und Brüder, dass zum Eingangsritus eines jeden christlichen Festes der Bußakt gehört. Warum sollte die Versöhnung heute nicht thematisch am Anfang stehen, da unser Kongress, den wir als ein Fest des Glaubens verstehen, in die Feier der Liturgie einmünden wird?

Den inneren Zusammenhang von Umkehr und Fest schildert Jesus auf unübertreffliche Weise im Gleichnis vom verlorenen Sohn. Das geschlachtete Mastkalb und die

fröhliche Wiedersehensfeier im Vaterhaus liegen ganz in der Logik der Heimkehr des davongelaufenen Sohnes. Dieses Fest wird eingeleitet durch den Entschluss „Ich will aufbrechen und zu meinem Vater gehen“ (Lk.15,18). Jede Eucharistiefeier ist, solange wir auf dieser Erde leben, immer eine Feier von Heimkehrern. Erst im Himmel werden wir das Mahl der Seligen (Heimgkehrten) feiern können. Deshalb führen wir unsere Kinder ganz im Sinn dieser Logik durch die Erstbeichte zur Erstkommunion. In den Kirchen der Orthodoxie ist diese Praxis noch so lebendig, dass ein Kommunionempfang ohne vorhergehende Beichte undenkbar ist.

Zwei Tatsachen seien zu Anfang erwähnt:

1. Es wurde noch nie so viel gebeichtet wie in den letzten 150 Jahren.
2. In unseren Gemeinden ist die Praxis der Beichte innerhalb der letzten 40 Jahre von 100% nahezu auf Null gesunken.

Heute erleben wir eine Welt, „die weder die Sprache hat, um Sünden auszusprechen, noch Orte der Vollmacht, um von Sünden loszusprechen, die darüber hinaus beides nicht zu vermissen scheint“.
(Kardinal Meisner)

Der Gottesverlust

Der Grund für dieses Phänomen ist nicht ein mangelndes Sündenbewusstsein, sondern mangelndes Gottesbewusstsein. Im tiefsten ist die Beichtkrise eine Gotteskrise! Wo kein Gott ist, da ist auch keine Sünde! Sünde ist weder eine krankhafte Verhaltensstörung noch ein bloßer Defekt. „Sünde“ ist ein theologischer Sachverhalt, der die

liebende Beziehung von Gott und Mensch betrifft. Sie kann (vgl. „Sünde“ ~ „Sund“) nur als die einseitige Aufkündigung der Beziehung des Menschen zu Gott verstanden werden: als tragische, selbstgewählte Kluft, die der Mensch zwischen sich und Gott getrieben hat.

Die Prämisse für das Verständnis von Sünde und Schuld ist die Person des liebenden Gottes. Wo kein liebender, d.h. personhafter Gott ist, da ist auch keine Sünde denkbar und keine Umkehr möglich!

Wenn jemand in der Beichte bekennt „ich bin so flatterhaft gewesen, ... habe gestohlen ... bin zu schnell mit dem Auto gefahren ... habe Steuern hinterzogen ... war unmäßig im Essen und Trinken ...“, - dann spricht er zunächst formal von Defekten oder von Schuld im juristischen oder moralischen Sinn. - Zur „Sünde“ wird die Schuld aber erst dann, wenn der Bekennende zu Gott sprechen kann: „Dich liebt, o Gott, mein ganzes Herz, und dies ist mir der größte Schmerz, dass ich betrübt dich, höchstes Gut ...“

„Die Moderne“ ist mit ihrer säkularen Erlösungshoffnung noch längst nicht an ihr verdientes Ende gekommen, trotz der vielen gescheiterten Utopien. Wissenschaft und Technik haben als Glaubensersatz und Legitimationsinstanz einen ungeahnten Neuaufschwung bekommen - dank des biotechnologischen Wunderglaubens.

Von Wolfgang Ockenfels „Die Tagespost“ Nr. 94/07.08.01

In früheren Zeiten, als die Beichthäufigkeit noch die Regel war, haben viele Christen im Bußsakrament, ohne es zu merken, eher Defekte als Sünden gebeichtet. Dieselben Christen waren es dann auch, die im Trend des Rückgangs der Beichtpraxis ihre Fehler nicht mehr dem Priester sagen wollten. Sie waren die ersten, die sich von der persönlichen Beichte verabschiedeten.

Der Christusverlust

Das schwindende Gottesbewusstsein bringt eine Entwicklung in Gang, deren Abfolge weiterhin nach den Gesetzen der Logik verläuft: Wer die Sünde nicht kennt, weiß auch nicht mehr, wer Jesus Christus ist. Paulus verkündet mit Nachdruck Christus „als den Gekreuzigten“ (1Kor.1,23), der wegen der Sünde die im vierten Gottesknechtslied (Jes.52,13-53,12) beschriebene Ungestalt auf sich genommen hat, - der gekommen ist, „um die Werke des Teufels zu zerstören“ (1Joh.3,8). Die Sendung Christi in unsere Welt hinein geschieht nicht triumphal, sondern „katastrophal“ (im Sinne von griech. katastrophe = Wende) durch Leiden und Sterben.

Jesus ist also nicht gekommen, um als guter Mensch, als Wundertäter, Sozialrevolutionär oder als Lebensphilosoph unter den Menschen zu sein (das alles war er auch), sondern um für die Sünden der Menschen zu leiden und zu sterben.

So deutet der Engel dem ratlosen Josef im Traum die Sendung Jesu: „Sie (Maria) wird einen Sohn gebären; ihm sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen“ (Mt.1,21).

Und Jesus sagt von sich: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“ (Mk.10,45).

Der Apostel Johannes bekräftigt diese Wahrheit noch einmal: „Christus ist die Sühne für unsere Sünden, aber nicht nur für unsere Sünden, sondern auch für die der ganzen Welt“ (1 Joh.2,2)

Mit Christus kam ein Wort in die Welt, das bis dahin nie gehört, aber zu allen Zeiten ersehnt wurde, nämlich das Wort „Deine Sünden sind dir vergeben“. Im ganzen Alten Bund wurde dieses Wort nie gesprochen. Die Opfer- und Reinigungsriten, die Liturgie des Versöhnungstages, die ganze jüdische Frömmigkeit, waren ein großer Schrei der unerlösten Menschheit zum Himmel, eine Bitte um dieses erlösende Wort. In Christus war

es auf einmal mitten unter den Menschen. Weil nur Gott Sünden vergeben kann - das wusste damals ein jeder -, ist die Reaktion der gläubigen Juden verständlich: „Er lästert Gott!“ (Mt.9,3) oder: „Was ist das für ein Mensch, dass er sogar Sünden vergibt?“ (Lk.7,49).

Dieses Wort „Deine Sünden sind dir vergeben“ steht für viele Menschen heute beziehungslos im Raum. Sie können mit Christus als Sohn Gottes oder gar als Erlöser nichts mehr anfangen, bestenfalls akzeptieren sie ihn als Arzt und Therapeuten, als Schamanen, als einen genialen Vorläufer von Siegmund Freud. Die Sünde hat für viele ihre Tiefendimension verloren.

Der Kirchenverlust

Wer Gott, die Sünde und Christus nicht kennt, kann auch nicht wissen, was „Kirche“ ist. Paulus beschreibt den Auftrag der Kirche im 2. Korintherbrief (2 Kor.5,19f) auf folgende Weise: „Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat, indem er den Menschen ihre Verfehlungen nicht anrechnet und uns das Wort von der Versöhnung (zur Verkündigung) anvertraute. Wir sind also Gesandte an Christi statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen.“

Die Kirche steht also ganz in der Sendung Jesu, der nicht gekommen ist, um Gerechte zu berufen, sondern Sünder (vgl. Mt.9,13). Der hl. Pfarrer von Ars (†1859), in dessen Priesterleben das wichtigste Möbel der Beichtstuhl war, hat diesen Ur-Auftrag der Kirche wieder besonders deutlich gemacht.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, welches Sakrament für uns Menschen wichtiger sei, die Beichte oder die Eucharistie. Cyrill von Jerusalem (†386) gibt dazu die Antwort: „Das gegenwärtige Leben ist die Zeit des Bekenntnisses. Bekenne, was du Böses getan hast in Wort und Tat, bei Tag und Nacht! Bekenne zur rechten Zeit! Reinige das Gefäß deines Herzens, damit es reichere Gnade fassen kann.“ Dieser berühmte Theologe des Altertums will damit zum Ausdruck bringen

gen, dass hier auf der Erde der Ort der Reinigung und der Läuterung (Versöhnung) ist, im Himmel aber das Hochzeitsmahl (Vereinigung mit Gott) gefeiert wird.

Johannes Paul II. greift diesen Gedanken in seinem Brief an die Priester zum Gründonnerstag 2001 auf, wenn er schreibt: „Das Sakrament (der Versöhnung) steht in der Logik der Communio, die das Wesen der Kirche kennzeichnet.“

In unserer Kindheit lehrte man uns, die Heilige Messe sei die Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers Christi. Sollte man dasselbe nicht zutreffender vom Sakrament der Versöhnung sagen dürfen? Gibt es – außer der Taufe – ein Sakrament, das den Menschen authentischer mit dem Kreuz Christi und dessen tiefster Bedeutung (Erlösung) in Berührung bringt als das Sakrament der Buße?

Johannes XXIII. hat zweimal in der Woche gebeichtet, – nicht weil er ein Skrupulant war, sondern weil er die unmittelbare Begegnung mit dem Geheimnis der Erlösung (Kreuz) kannte.

Was kann der Mensch tun?

Früher sagte man uns, das Wichtigste für eine gültige Beichte sei die Reue. Deshalb haben wir als Kinder gewissenhaft vor jeder Beichte die Reue „erweckt“. Ich würde heute eher die Sündenvergebung als den wichtigsten Teil der Beichte bezeichnen. Sie ist ja das Ziel des Bußsakramentes.

Genau betrachtet sind diese Teile der hl. Beichte Gottes Geschenk und nicht menschliche Leistung, – also reine Gnade. Das heißt:

⇒ Gewissenserforschung und Sündenerkenntnis sind nicht Men-

schenwerk, sondern Werk des Hl. Geistes. Im Psalm 139 beten wir: „Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz, prüfe mich, und erkenne mein Denken!“ –

⇒ Auch die Reue kann man nicht machen, sie ist eine Form der Liebe. Diese wird in unsere Herzen ausge-



Der Vater umarmt liebevoll seine Hände um den heimgekehrten Sohn (Rembrandt)

gossen durch den Hl. Geist (vgl. Röm.5,5)! Reue kann man nicht kommandieren, – man kann und soll sie aber erbitten! –

⇒ Schließlich ist die Vergebung der Sünden das alleinige Werk Gottes.

Was kann also der Mensch tun? Der wichtigste Beitrag, den der Mensch – und nur er! – zur Beichte leisten kann, ist: sich vorzeigen, – so wie ein Patient sich vor dem Arzt entblößt, damit dieser die Diagnose stellen und die Krankheit heilen kann.

Als der erste Mensch gesündigt hatte, rief Gott: „Adam, wo bist du?“ (Gen.3,9). Adam hatte sich vor Gott versteckt. Mit diesem Akt begann das fatale Versteckspiel, das der Mensch im Lauf der Jahr-

hunderte zu einer wahren Kunst der Verdrängungen und Verharmlosungen perfektioniert hat. Die moderne Psychologie (auch Therapie!) gibt dazu heute die geeigneten Mittel an die Hand.

Dieses uralte Versteckspiel wird zunehmend teurer, – auch im volkswirtschaftlichen Sinn:

⇒ Es verursacht gewaltige klinische Kosten, die kaum noch zu bezahlen sind. Denn die meisten psychischen Krankheiten, die oft lange Krankenhausaufenthalte und therapeutische Maßnahmen erfordern, haben ihre Ursachen in ungelösten Schuldproblemen. Der bereits erwähnte Pfarrer von Ars war in Sachen Sünde ein erstaunlich guter Tiefenpsychologe. Er sagte einmal: „Die Sünden, die wir verbergen, werden alle eines Tages wieder zum Vorschein kommen. Willst du deine Sünden richtig verbergen, musst du sie aufrichtig beichten!“

Das Offenbarwerden der Schuld beim sogenannten Letzten

Gericht nenne ich gerne die „Endzeitblamage“.

⇒ Das Versteckspiel behebt nicht, sondern verstärkt nur die eigentliche Ursache der Sünde, – den Stolz. Wie leicht kommt den modernen Gottlosen das Wort auf die Lippen: „Ich kann das mit meinem Gewissen vereinbaren, ich mache das mit mir selber aus“. – Für den Christen heißt also die Frage bzgl. Beichte und Schuldvergebung nicht: „Wird mir Gott noch einmal vergeben?“, sondern: „Werde ich meine Selbstgefälligkeit und meinen Stolz überwinden, um mich vorzuzeigen?“ Genau das war auch die Frage des verlorenen Sohnes, als er sich zur Heimkehr entschloss.

⇒ Wer seine Schuld verharmlost oder verbirgt, verkennt die Natur der Schuld, für die es keine Lösung gibt, außer der Er-Lösung. Aus meiner Gefängnispfarrerzeit ist mir ein Erlebnis mit dem sogenannten „Spargelmörder“ (Boulevardpresse) in Erinnerung geblieben. Dieser Mann hatte aus niedrigen Beweggründen eine ältere, steinreiche Witwe geheiratet, die alkohol- und tabletensüchtig war. Die „Untat“ des Mannes bestand darin, dass er mit großer Dienstwilligkeit seiner Frau die Sachen besorgte, die sie von ihm erbat; darunter ein bromhaltiges Arzneimittel, das rezeptfrei in jeder Apotheke zu erhalten war. Brom hat die Eigenschaft, sich im menschlichen Körper nur sehr langsam abzubauen. Bei einer bestimmten Konzentration im Organismus kommt es zu gefährlichen Lähmungserscheinungen. Genau das geschah, als die Dame eines Tages bei ihrer Mahlzeit saß und ein Stück Spargel in den Mund nahm. Plötzlich versagte ihre Schluckmuskulatur und sie erstickte. – Für mich wurde diese Begebenheit zu einem treffenden Bild für die Auswirkung der Sünde: Schuld baut sich nicht ab, sondern reichert sich an und zerstört den Menschen zusehends von innen, bis er – sogar körperlich – krank wird. Kein Arzt, auch nicht der geschickteste Therapeut, kann den Menschen aus seiner Schuldverstrickung herauslösen, – das kann nur Gott.

Beichthaltung und Beichtdrang

Die uralte Frage, die am Anfang der Menschheitsgeschichte steht, „Adam, wo bist du?“ wird in der Geschichte der Menschheit (Heilsgeschichte) endgültig beantwortet, als Pilatus auf den erniedrigten und gedemütigten Jesus zeigt und ausruft: Ecce homo! – Seht, das ist Adam!

Adrienne von Speyr, eine moderne Mystikerin (†1967), nennt als wesentliche Voraussetzung für Sündenvergebung die „Transparenz“. Sie meint damit die „Beichthaltung“, die bereits im dreifaltigen Gott grundgelegt ist: der Vater offenbart sich dem Sohn, der Sohn zeigt sich dem Vater vor, der Heilige

Geist ist die flutende Klarheit zwischen Vater und Sohn (Vgl. Mt.11,27 und Joh.10,15).

Dorotheus von Gaza (6. Jh.) gibt unserer beichtunwilligen Zeit die zutreffende Diagnose: „Der Grund aller Verwirrung ist der, dass keiner sich selbst anklagt. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn wir von den Heiligen hören, es gebe für uns nur diesen Weg zur Ruhe.“

Jeder Mensch hat in seinem Innersten den Drang zum Bekenntnis und zur Vergebung. Papst Johannes Paul II. (an die Priester zum Gründonnerstag 2001) nennt das ein „tiefgründiges Bedürfnis des menschlichen Geistes“!

Von Johann Christoph Blumhard (†1880), einem herausragenden Vertreter des evangelischen Pietismus, erzählt der Biograph die Begebenheit mit dem Dorfrüpel. Damals war Blumhard Pfarrer einer kleinen Gemeinde im Schwarzwald, als es eines Abends bei ihm an die Haustür klopfte. Der Pfarrer öffnet und ist zugleich erschrocken und erstaunt: vor ihm steht der berühmte Dorfrüpel, der in allen Kneipen verkehrt, aber nie in der Kirche zu sehen ist. Dieser Mann war als gewalttätig, als ein Schläger und Säufer bekannt. Nun steht er vor Blumhard mit flackernden Augen: „Herr Pfarrer, ich muss Sie unbedingt sprechen!“ Blumhard erkennt sofort, dass es diesem Mann todernt ist: „Kommen Sie herein!“ Der Dorfrüpel: „Herr Pfarrer, mich quält die Schuld meines ganzen Lebens; ich kann so nicht weiterleben; bitte hören Sie mich an!“ Dann beginnt er, die Untaten seines Lebens auszu packen. Das Gespräch dauert länger als eine Stunde. Am Ende betet der Pfarrer mit dem reuigen Sünder und entlässt den sichtlich beruhigten Mann. Am darauffolgenden Abend klopfte es wieder an die Tür. Blumhard öffnet. Da steht er schon wieder vor ihm, der Dorfrüpel: „Herr Pfarrer, ich finde noch immer keine Ruhe. Darf ich noch einmal mit Ihnen sprechen?“ Und noch einmal bekennt er sein ganzes schuldiges Leben. Der Pfarrer betet wieder mit ihm und segnet ihn. Der Mann geht getröstet nach Hause. Am folgenden Abend klopfte es erneut an die Türe des Pfarrhauses.

Der Pfarrer öffnet: Wieder steht der Dorfrüpel vor ihm. Sein verzweifeltes Gesicht lässt seine große Not erkennen: „Herr Pfarrer, wenn Sie mir heute nicht die Gewissheit geben können, dass meine Sünden vergeben sind, dann kann ich nicht weiter leben.“ Blumhard befindet sich in einer Verlegenheit. Als evangelischer Pfarrer hat er die Beichte und Lossprechung nie geübt. Nun muss er seines Amtes walten, um diesem gequälten Menschen zu helfen. Er legt ihm die Hände auf und sagt: „Im Namen Jesu Christi, unseres Erlösers und Heilandes: Ich spreche Dich los von Deinen Sünden!“ Der Dorfrüpel geht erleichtert nach Hause. Am folgenden Abend klopfte es schon wieder an die Pfarrhaustür. Blumhard öffnet. Wer steht vor ihm? ... Der nächste Dorfrüpel! So spricht es sich in dem kleinen Schwarzwaldedorf Möttlingen herum: Beim Pfarrer kann man die Sündenvergebung erlangen. Eine große Beichtbewegung kommt in Gang, wie sie sich in der Geschichte des Protestantismus noch nie ereignet hat. Blumhard hatte auf charismatische Weise gehandelt, und Gott hatte vollmächtig gewirkt.

Bitte fragen Sie nicht, wie die sündenvergebende Vollmacht des protestantischen Pfarrers dogmatisch zu bewerten ist. Der Geist weht eben, wo er will!

Die Frage der unerlösten Menschheit lautet nicht erst seit Luther: „Wie finde ich einen gnädigen Gott?“

In dem bereits erwähnten Schreiben zum Gründonnerstag 2001 bittet Papst Johannes Paul II. die Priester eindringlich: „Lasst uns Christus bitten, dass er uns helfe, die Schönheit dieses Sakramentes für uns selbst in Fülle neu zu entdecken, damit wir es dem Volk Gottes neu erschließen können.“

Rabbi Bunam sprach einst zu seinen Chassidim: „Die große Schuld des Menschen sind nicht die Sünden, die er begeht – die Versuchung ist mächtig und seine Kraft gering! – Die große Schuld des Menschen ist, dass er in jedem Augenblick die Umkehr tun kann und nicht tut. (Aus Martin Buber „Die Erzählungen der Chassidim“). □

Von der Freude, katholisch zu sein

Schluß

Von Christa Meves

Auf dem Weg solcher Erfahrungen wurde für mich weiterhin auch jedes Sakrament der katholischen Kirche zur zentral bejahten Freude. Deshalb empfinde ich z.B. nachdrücklich Übereinstimmung mit dem Sakrament der Ehe - mit der Verpflichtung auf Lebenszeit, mit dem Versprechen des Zusammenstehens in guten und in weniger guten Tagen! Wie traurig dagegen eine Trauung, bei der der Pastor betet, die Ehe möge halten, „so lange es gut geht“, und in der Predigt dem Paar auf die Schulter klopft, dass es mal eine Zeitlang es mit der Ehe versuchen wolle!

Katholisches Ehesakrament gegen provisorische Daseins-haltung

In was für eine provisorische Daseins-haltung wird das Paar so hineingenötigt, wie wird Versuchung gewissermaßen gleich mit abgesegnet! Wie wenig verwunderlich ist es dann, dass hierzulande jede dritte Ehe geschieden wird und Jahr für Jahr mehr als 130.000 unmündige Kinder zu Scheidungswaisen werden. Und da wir Therapeuten (sogar statistisch abgesichert) wissen, wie tiefgreifend das oft lebenslängliche seelische Verwundung bedeutet, die Lebenskraft, Lebensfähigkeit und das Leistungsvermögen mindert, kann man das katholische Ehesakrament nur als einen notwendigen behütenden Schutz gegen den leichtfertigen Schicksalstrotz des sich selbst bestimmen wollenden Menschen verstehen.



Im vorausgehenden ersten Teil sprach die Autorin davon, dass menschliche Reifung einer klaren geistlichen Orientierung bedarf, die sie nach ihrer Konversion in der katholischen Kirche erfahren habe. Sie hob weiter die Bedeutung der Anbetung, sowie die Eucharistie als Quelle der Kraft hervor, und wie die Gottesmutter einen erneuerten Zugang zum Frausein geben kann. Im abschließenden Teil thematisiert die Verfasserin das katholische Eheverständnis, die Folgen sexueller Ent-hemmung, die befreiende Wirkung der Bußsakramentes, das Geschenk des Priestertums und die Kirche als Leib Christi.

Viele der Scheidungen heute wären unnötig, wenn die Partner Ehe und Familie noch als einen heiligen Auftrag von Gott verstünden, eine Aufgabe auch des Aneinander- und Miteinanderwachsens, des Lernens von wertvollen Eigenschaften wie Rücksicht, Vergebung, Verzichtsbereitschaft und Nächstenliebe statt des Beharrens in infantiler Egozentrik.

Auch auf diesem Feld zeigt das Großexperiment moderner Liberalität, wie sehr die Anweisung Christi der Wahrheit, nämlich einer realistischen Einschätzung menschlicher Schwachheit und der Notwendigkeit beschützender Grenzzäune entspricht. Für mich ist es deshalb geradezu eine Entlastung des Mitleidens an der Not von Scheidungswaisen, dass meine Kirche den überzeitlichen Schutzmantel der Einehe auf Lebenszeit als Sakrament unerschütterlich parat hält.

Eine befreit glückliche Katholikin bin ich aber auch dadurch geworden, dass mir nach 30jähriger Beobachtung des ab 1964 mächtig einsetzenden Verhütungszeitalters klar wurde, dass selbst die Enzyklika Humanae Vitae, die 1967 vom Papst für die Katholiken die Anti-Baby-Pil-

le verbot, beschützende Wahrheit ist. Die Pille - so ließ sich bereits in den 80er Jahren erkennen - hatte entfesselnde Folgen: Der Ehebruch wurde so auch für die Frau ungefährlich und in diesem Zuge gesellschaftlich, mittlerweile sogar moralisch hoffähig. Das führte zum Hochschnellen der Scheidungszahlen und zu viel fürchterlichem Liebes-leid, ja zu einer Zunahme von Mord und Totschlag durch verlassene Männer und sonstige Treuebruch-Dramen.

Die Folgen sexueller Enthemmung

Verheerend wirkte sich auch die Verführung der Jugend (unter der Devise aufgeklärter Ungefährlichkeit) zu vorehelichem Geschlechtsverkehr aus. Unterleibsinfektionen, für die die jungen Mädchen wesentlich anfälliger sind als ältere Frauen, Gebärmutterhalskrebs in jungen Jahren und Abtreibungen (weil trotz Aufklärung in vermehrtem Maße Schwangerschaften eintraten) zerstören oft die Fortpflanzungsorgane, nicht selten unheilbar. Die hohe Unfruchtbarkeitsrate der Frauen und der Geburtenschwund in der Bundesrepublik Deutschland bestätigen das: Die negativen Früchte sind voll sichtbar. Spätestens ab 2010 lassen sich die Renten für die Alten nicht mehr bezahlen, weil zu wenig junge Menschen nachwachsen. Jeder Mensch mit einem gesunden Menschenverstand könnte erkennen, dass es sich dabei um ein Selbstmordprogramm handelt.

Darüber hinaus: Die Abspaltung der Sexualität von der Liebe und ihre Technisierung entwertet und mindert liebende Fähigkeit und fügt so jungen Seelen – die zum Teil auch sexualsüchtig werden – schweren Schaden zu. Außerdem ist es heute aus der gynäkologischen Wissenschaft nicht mehr wegdiskutierbar, dass sowohl die Spirale wie die Pille (außer ihrer abtreibenden Wirkung) schwere körperliche Schäden hervorrufen können: Die Spirale kann Eileiterentzündungen auslösen, die Gebärfähigkeit zur Folge haben, die Pille erhöht nun doch - statistisch gesichert - bei langfristiger Einnahme als Spätfolgen Thrombosen, Lungenembolien, Schlaganfälle, Herzinfarkte und die Brustkrebsgefahr (sogar das Bundesgesundheitsamt sah sich jüngst genötigt, die Ausgabe der Mini-Pille an Frauen unter 30 zu verbieten, nachdem es Jahre zuvor durchgesetzt hatte, dass die Pille ohne Einwilligung der Eltern an die Jugendlichen verordnet und von der Kasse bezahlt werden konnten!).

Es ist in den Verhütungsmitteln eben doch eine verführerische Teufelsklaue versteckt. Der Sinn des Menschenlebens, die Liebe in der Welt zu mehren und so mit daran zu bauen, dass das Reich Gottes auf Erden komme, wird durch sie seltener gewährleistet. Verantwortungsbehaftete Elternschaft lässt sich - wie das römische Lehramt rät - nur durch echt liebevolle, evtl. auch verzichtbereite Absprache miteinander erreichen. Ein solcher päpstlicher Wegweiser ist deshalb unumgänglich für Hirten, die das Glück und den Segen ihrer Herde suchen; denn das findet der Mensch nur, wenn er sich um Hellhörigkeit und Einfühlung in seinen Nächsten, eben um Liebe bemüht. Seinem tiefsten seelischen Bedürfnis - dem nach seelisch-geistiger Höherentwicklung - kann er nur so gerecht werden.

Die Liebe in der Welt mehren

Eine Übereinstimmung zwischen meiner beruflichen Erfahrung mit der die Wahrheit vertretenden katholischen Kirche gibt es auch bei dem so unmodern gewordene Bußsakrament. Psychotherapeutische

Praxis macht erfahrbar: Nur für eine begrenzte Zeit lässt sich Schuld unbeschadet verdrängen. Wer dann weiter die Stimme des Gewissens unter Verschluss zu halten sucht, wird krank - oft psychosomatisch, oft auch physisch: durch frei-flotierende Angstanfälle, durch Zwangshandlungen, durch Phobien etc. etc. Und die Nöte sind erst zu bannen, wenn die vom Gewissen schuldig gesprochenen Taten oder Gedanken wieder bewusst und ausgesprochen worden sind.

Freilich hat sich die Vorstellung Sigmund Freuds, dass damit langfristig Ruhe in der Seele einkehrt, meist als trügerisch erwiesen. Und auch das Wegreden des Therapeuten durch ein Relativieren von Schuld als „Übergewissenhaftigkeit“ hilft nicht in denjenigen Fällen, in denen das Gewissen es besser weiß. Es meldet sich erneut durch die Rückkehr und Resistenz der Symptome; denn der Mensch möchte nun einmal nicht jämmerlich schlecht sein - er hat ein Bedürfnis nach Bereinigung, nach Ver-Besserung im wahrsten Sinne des Wortes.

Das Sakrament der Buße berücksichtigt diese seelische Bedürftigkeit des Menschen. Es macht in der Beichte das Aussprechen des sittlich und seelisch Ungeordneten möglich, und zwar - besser als in der Psychotherapie - in die Ohren eines von Christus selbst bevollmächtigten Priesters, der in dessen Auftrag fähig ist, dem Sünder seine Sünde abzunehmen, Christus zu übergeben und ihn dadurch auch von ihr loszusprechen.

Der Priester kann aber auch - und damit beweist die katholische Kirche Weisheit und Menschenkenntnis - im Fall schwer drückender Sündenlast mit Sühnehandlungen belegen. Die Chance, so wirklich frei zu werden, ist selbst psychologisch wesentlich wahrscheinlicher als das Absegnen und Tolerieren des Nicht-Tolerierbaren durch einen atheistischen Psychotherapeuten.

Meine Freude geht sogar über die Erkenntnis des heilsamen Wertes der Beichte noch hinaus. Ich genieße geradezu die soviel gescholtene strengere Moral der katholischen Kirche, besonders auch ihre nachdrückliche

Aufforderung, die Zehn Gebote einzuhalten. Ich habe die Forderung des Zeitgeistes nach liberalistischer „Autonomie“ als eine gefährliche Anmaßung, ja als eine verführerische Lüge erlebt. Wir sind nicht mit absoluter, sondern mit eingeschränkter Freiheit begabt. Wer die Grenzen, die der geschöpfliche Gottesgehorsam setzt, missachtet, gerät leicht mit Devisen wie: „Erlaubt ist, was gefällt“, und: „Der Zweck heiligt die Mittel“, in zerstörerisches Fahrwasser.

Die befreiende Wirkung des Bußsakramentes

Ich bin deshalb auch froh, so meinen eigenen legeren Umgang mit mir selbst in Frage stellen zu können. Ich bin meiner Kirche dankbar, dass sie mich lehrt, unnachsichtig gegen vielerlei Schlendrian zu sein, in der Erkenntnis, dass ich auf jeden Fall jenseits des Todes mit einem gerechten Gott zu rechnen habe, der eben um der Gerechtigkeit willen billige Begnadung nicht so ohne weiteres austeilen kann. Es ist für mich aufregend beglückend, an der Schwelle zum Alter noch einmal in eine ebenso schöne, weil lehrreiche und mich mit einiger Strenge anstubsende Schule zu gehen, die es mir ermöglicht, an mir zu arbeiten, um so die Hoffnung zu nähren auf Annäherung an das Schönste alles Schönen...

Freude ist für mich deshalb nicht nur das Bußsakrament, sondern auch das Sakrament der Priesterweihe. Es ist doch einfach natürlich, dass der mir Christus übermittelnde Mensch eines besonderen Status' bedarf! Es erscheint mir nicht nur nötig, dass der Priester höher steht, damit er uns als Vorbild bei unserer Bemühung um Höherentwicklung dient - er hat ja durch seinen Auftrag unzweifelhaft bereits eine größere Gottesnähe, und sie sollte so wenig wie möglich eingetrübt werden, damit sie uns rein vermittelt werden kann.

Das Geschenk des Priestertums

Wir Katholiken dürfen auch vor diesem Hintergrund besondere Freude haben über unsere Priester, weil sie

sich als direkte Jünger in der Nachfolge verstehen dürfen, die - mit uns unvergleichlich - uns Strebenden vorangehen. Mit Recht tragen sie deshalb goldene und purpurne Gewänder, mit Recht kennzeichnen den Bischof Mitra und Krummstab, mit Recht braust die Orgel, jubeln Chor und Gemeinde, wenn sie zu heiliger Handlung ihren Einzugs halten; denn mit ihnen und durch sie naht sich uns Gott! Deshalb ist es folgerichtig, dass wir vom Priester geleitet in erschüttertem Tremendum in die Knie gehen und von ihm zum Kreuz erhoben werden. Wie sollen wir, die wir nach Goethes zynischem Mephisto „Zikaden“ gleichen, die „fliegend springen, um gleich darauf im Gras ihr altes Liedchen zu singen“, die Kraft und die Unermüdlichkeit zu neuen Aufschwüngen bekommen, wenn nicht durch den Geist solcher Manifestationen!

Und wie mies ist es, diese real existierende Größe der Kirche und ihrer Priester (die heute mehr noch als früher elitärste Entscheidung bedeutet) durch das Hervorzerren von Menschlichem allzu Menschlichem dezimieren zu wollen! Schließlich ist das von Christus bereits vorher mit berücksichtigt worden - wurde doch trotz einigen Versagens Simon Petrus schließlich mit der Gründung der Kirche beauftragt; denn dessen leidenschaftlicher Glaube, dessen Christusliebe, dessen Mut zur Selbsterkenntnis privilegierten ihn gerade dazu. Herrlich, dass wir seitdem den vom Pfingstgeist inspirierten Petrus an unserer Spitze haben!

Weil die Kirche mit ihm an unserer Spitze uns mit Wahrheit beschenken und uns vor Fehlern beschützen kann, deshalb kommt niemand in der vom Heiligen Geist begnadeten Kirchenleitung in Rom auf die Idee, dem egalisierenden Schrei nach „Demokratisierung der Kirche“ nachzukommen; denn dieser Petrus hat nun einmal den Auftrag, in einer irdischen Entsprechung der himmlischen Monarchie und Hierarchie der voranschreitende höchste Diener von Je-

sus Christus zu sein, der wiederum der Lehrer, Erlöser und Hirte des Papstes ist, um so den Weg der Gläubigen in der Kirche zu ihrem Gott zu erkennen und zu bereiten.

Dass der Hebel zur Zerstörung der Kirche, der zur Zeit immer intensiver angesetzt wird, gerade hier ansetzt –



Eine frohe Kinderschar auf dem Kongress in Fulda

und außerdem die eben dargelegten Grundelemente der Mater Ecclesia angreift -, das ist eigentlich nur allzu logisch; denn diese Pfeiler sind es, auf denen sie ruht. Wir brauchen uns von den kecken Entmächtigern, die sich zur Zeit in der katholischen Kirche vordrängen, denen es aber meist doch nur um die eigene Macht und den eigenen Einfluß geht oder die unreflektiert mitgerissen werden vom Trend, nicht einschüchtern zu lassen. Halten wir uns nur an den ewigen Eckstein unseres Kirchendomes, so kann uns – solange wir ihm und seinem Petrus treu bleiben – nichts zerquälen.

Die Kriche als Leib Christi

Die Kirche ist nun einmal keine weltliche Institution, sondern der Leib Christi, der vor allem durch das allerheiligste Altarsakrament heilig gehalten wird. Deshalb auch dürfen wir uns freuen an mächtigen Kathedralen und an ihrer herrlichen, künstlerischen, ja sogar an prunkvoller Ausstattung. Das alles gehört zur Verherrlichung, ist Ausdruck der Anbetung des Herrn, betont die göttliche Kostbarkeit. Das Kostbarste ist dafür eben gerade angemessen.

Dafür haben unsere katholischen Vorfahren oft ein besseres Gespür

gehabt als wir heute, die wir viel zu oft verschämt darüber nachdenken, ob Ausstattung auch soviel Geld kosten darf. Wir sollten uns klar machen, dass die prachtvollen Dome, die uns aus der Vergangenheit erhalten sind, ein Zeichen der Glaubens-tiefe der damaligen Generationen sind und sie als Ansporn für uns bewundern.

Zwar halten wir Armen das oft nicht durch (schon Paulus lässt uns ahnen, wie leicht Gemeinde sich immer wieder zum Hühnerhof herabwürdigen kann, wenn sie den Blick nicht fest genug auf ihr Haupt gerichtet hält!), aber dennoch ist diese unsere Kirche heilige Gegenwart unseres Gottes, die uns im weiträumigen Rumpf mit Frieden und Liebe zu beschenken vermag.

Wir müssen uns dem nur in Christi Geist nähern und stellen. Als Gemeinde sind wir mehr als nur ein zusammengewürfelter Haufen; denn unser Haupt beschenkt uns mit Seelenverwandtschaft, mit seinem von uns als Gemeinde gemeinsam aufgenommenen Heiligen Geist.

Es bedeutet schutzgebende Freude, um die Verheißung zu wissen, dass diese Kirche, unser Schiff, in Ewigkeit unsinkbar, weil eben der Leib Christi ist, so dass selbst „die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden.“

Allerdings ist unsere Situation heute ähnlich bedrohlich wie jene, in der Reinhold Schneider 1944 sein großes Gedicht verfasste, in dessen zweiter Strophe es dennoch hoffnungsvoll heißt:

„Jetzt ist die Zeit, da sich das Heil verbirgt, und Menschenhochmut auf dem Markte feiert, indes' im Dom die Beter sich verhüllen.

Bis Gott aus unseren Opfern Segen wirkt, und aus den Tiefen, die kein Aug' entschleierte, die trocknen Brunnen wieder sich mit Leben füllen.“

Wir können deshalb in Ruhe abwarten, was für weltliche Erdbeben uns in der Zukunft erschüttern werden – vor uns liegt eine ewige Zukunft; denn wir wissen: dass Er kommt in Herrlichkeit! □

„Das ganze Leben sehnt sich nach Ewigkeit“

*Ein Bericht über den Kongress von *Communione e Liberazione* in Rimini*

Von Hubert Gindert

Rimini war wieder eine Reise wert. Trotz Augusthitze draußen und in den Hallen, überfüllter Busse und Gedränge im Ausstellungsgelände, war die Teilnahme am „Treffen für die Völkerfreundschaft“ ein großes Erlebnis. Was zieht die Menschen, überwiegend junge Leute, nach Rimini? Was ist seine Attraktion und was erklärt den ungeheuren Zulauf? Sind es die Vorträge und Podiumsgespräche zu brennendaktuellen Fragen, die Theater- oder Konzertaufführungen, das Kinderprogramm, insgesamt 133 Veranstaltungen, gestreut über die Woche, welche die Massen in die Hallen strömen lassen? Die Tatsache, dass hinter dem Riesenprogramm die kirchlich anerkannte Bewegung „Comunione e Liberazione“ (Gemeinschaft und Befreiung) mit ihren weltweit 120 000 Mitgliedern als Organisator dieses Treffens steht, erklärt einiges.

Dass diese Veranstaltung heuer zum 22. Mal stattfindet, hat sie in Italien zum Markenbegriff werden lassen. Das Meeting von Rimini hat seine ursprüngliche Frische behalten. Das zeigt sich am begeisterten Publikum, das bei den Veranstaltungen nicht mit Beifall spart. Das wird deutlich an den rund 2300 freiwilligen Helfern, meist Gymnasiasten und Studenten, die ihre Freizeit opfern, um die Ausstellung auf- und abbauen zu helfen, den Teilnehmern die gewünschten Informationen zu geben und durch die Ausstellungen zu führen. Aber da ist noch mehr: Nämlich das Motto des diesjährigen Treffens „Das ganze Leben sehnt sich nach

Ewigkeit“ (*Tutta la vita riquiede l'Eternità*), das die Menschen anspricht. Am 23. August, dem Tag als das Generalthema zum Vortrag kam, konnte der dafür vorgesehene 7000 Menschen fassende Saal den Ansturm der Zuhörer nicht aufnehmen. Auch der zusätzliche Raum, mit rund 1000 Sitzplätzen musste noch vor Beginn der Veranstaltung ge-

gen rebelliert unsere auf Gott hin geschaffene Natur. Papst Johannes Paul II. hat in seiner Grußbotschaft an die Teilnehmer des diesjährigen Treffens an das Verlangen der Menschen nach der Fülle des Lebens erinnert, die nur Gott geben kann.

Das Motto des 22. Meetings für Völkerfreundschaft spiegelt sich auch in beeindruckenden Ausstellungen wider, z. B. in der über den Apostel Petrus, über Teresa von Avila oder über die Märtyrer der totalitären Systeme unserer Zeit. In der Ausstellung über Petrus („Du sollst Petrus heißen“) zeigt sich, trotz und durch die menschliche Schwäche hindurch, die verwandelnde Kraft der Begegnung mit Christus, die Sehnsucht, dem Herrn immer ähnlicher zu werden, bis Petrus schließlich zu dem wird, der ganz dem Wort nachzukommen vermag „Du aber folge

mir nach“. Teresa von Avila kommt, nachdem sie sich bekehrt hat und immer tiefer in das Geheimnis Gottes eindringt, trotz der großen Schwierigkeiten, die sie bei der Gründung ihrer Reformklöster erlebt, zur Erkenntnis: „Gott allein genügt“. Wer von Gott ganz ergriffen ist, der hält allen Verfolgern stand, wie dies die Märtyrer von Mexiko, Spanien oder des kommunistischen und nationalsozialistischen Systems bewiesen haben. Der Gang durch diese Ausstellungen wird durch die jungen Gymnasiasten, die die Bilder und Texte interpretieren, zu einem besonderen Erlebnis. Man merkt, wie sie sich in die Themen-



Ein Blick in die Ausstellungen: Begeisterte Jugendliche führen die Besucher

sperrt werden, weil er überfüllt war.

Im Motto des 22. Treffens klingt das an, was bereits der Kirchenlehrer und große Denker Augustinus als Ergebnis seines Suchens nach der Wahrheit und nach dem Sinn unserer Existenz erfasst hatte: „Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir, oh Gott“. Es ist ein Zeichen der Hoffnung, dass den Menschen unserer Tage die Frage und die Suche nach dem Sinn des Lebens nicht abhanden gekommen ist. Der Mensch will eben nicht nur Teilsinn in den einzelnen Lebensvollzügen. Nein, das ganze Leben soll sinnvoll sein. Wenn aber mit dem Tod alles aus ist, dann ist das ganze Leben absurd. Dage-

stellung hineinversteht haben, wie sie sich mit dem Gesagten identifizieren und so Glaubwürdigkeit ausstrahlen. Auf die Frage, wer sie dazu gebracht habe, sich so intensiv mit der Thematik auseinanderzusetzen, antwortete die junge Gymnasiastin, das sei ihr Religionslehrer gewesen. Was wieder einmal zeigt, welchen Einfluss engagierte Lehrer auf ihre Schüler haben.

Hinter dem beispiellosen Phänomen Rimini steht aber noch eine Person, nämlich die charismatische Figur des Gründers der Bewegung „Comunione e Liberazione“, Don Giussani. Es gab auf dem Treffen in Rimini eine Buchpräsentation über „Die Ursprünge der Bewegung - Die Jahre 1954 – 1968“. Der Saal war überfüllt. Bei der Vorstellung dieses Buches wurde deutlich, dass nicht nur Jugendliche, Leute der Kirche, von Don Giussani fasziniert waren, sondern auch solche, die in Opposition zu ihr standen, wie ein ehemaliger kommunistischer Spitzenfunktionär, der 1968 seiner Partei den Rücken kehrte.

Don Giussani war 1954 Religionslehrer an einem Mailänder Gymnasium, und bemerkte, wie die stützenden Geländer des traditionellen Katholizismus in der Nach-

kriegszeit immer schwächer wurden und die jungen Leute in Gefahr waren, in einen weltanschaulichen Nihilismus hineinzugleiten. Er richtete an die jungen Leute auf den Gängen der Schule und dort, wo man sich über den Weg lief, die Frage „Bist du ein Christ“? Eine Frage, die in einem Land, in dem mehr als 95% katholisch getauft sind, verwirrend und zugleich provozierend empfunden werden musste. Auf das verdutzte „Ja“ setzte Don Giussani nach: „Und was bedeutet das dir?“ Es ging Don Giussani darum, die jungen Leute zum Nachdenken anzuregen und ihnen bewusst zu machen, was Christ-sein und Der-Kirche-angehören bedeutet. Was Don Giussani für viele Menschen, die ihm begegnet sind, so faszinierend erscheinen ließ, ist sein Respekt vor der Freiheit und Autonomie des Gesprächspartners, verbunden mit dem Versuch, seine Bedürfnisse zu erfassen und ihm dann aus seiner katholischen Sicht einen Vorschlag zu machen. So wurde die Begegnung mit ihm für viele Menschen zum Erlebnis. Aus den Gesprächen mit den Jugendlichen wurden Gesprächszirkel, entstanden allmählich Gruppen der studierenden Jugend an Gymnasien und Universitäten. Aus dem Senfkorn von damals ist inzwischen ein stattlicher

Baum geworden. Die Schüler und Studenten von ehemals sind heute im gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Umfeld integriert. Niemand sollte glauben, dass die Ausbreitung der Bewegung ohne interne Schwierigkeiten über Ziel und Richtung des Engagements und ohne massiven Widerstand von außen geschehen sei. In den turbulenten Auseinandersetzungen der 70er Jahre in Italien gab es gewalttätige Anschläge auf Personen und Einrichtungen von „Comunione e Liberazione“, z.B. in den ersten Monaten des Jahres 1977 rd. 120 in ganz Italien.

Das Treffen in Rimini, das vor über 20 Jahren seinen Anfang nahm, platzt heute aus allen Nähten. Etwa 300 000 Besucher kamen im letzten Jahr, heuer sollen es 600 000 gewesen sein. Es ist die größte Veranstaltung dieser Art in Westeuropa. Neben dem vielseitigen Kulturprogramm kommen die wichtigen und aktuellen Fragen auf das Podium, werden ohne Berührungsängste Experten aus der ganzen Welt um ihre Meinung gebeten. Trotzdem behält das Fest seine klar katholische Prägung. Merkwürdig ist, dass unsere Medien, das Fernsehen und die großen überregionalen Zeitungen darüber nicht berichten. □

Fehlender Text im August/September Heft, Seite 252

Sei besiegelt durch die Gabe Gottes, den Heiligen Geist

Einige Grundgedanken zur Praxis der Firmpastoral

In der Regel beginnt ein Firmkurs mit einer Anmeldeveranstaltung, zu der alle kommen, die am Firmkurs teilnehmen wollen. Dieses erste Treffen sollte nicht durch für heutige Jugendliche unangemessene „Kennenlernrunden“ oder die Klärung organisatorischer Details überfrachtet sein, sondern vielmehr einen kurzen, prägnanten und möglichst originellen inhaltlichen Einstieg geben, der das Interesse weckt und motiviert.

Der Firmunterricht findet in zahlenmäßig überschaubaren Firmgruppen statt. Jede Firmstunde sollte vier Elemente enthalten: ein kognitives Lernziel, das sich auf Inhalte des Glaubens und der Glaubensverantwortung bezieht, ein affektives Lernziel, durch das den Firmlingen das kognitiv Erlernte auch affektiv einsichtig gemacht wird, etwa durch eine Geschichte, einen Erfahrungsbericht oder einen Kurzfilm etc., weiter ein spirituelles Element, durch das die Firmlinge zum Beten hingeführt werden und in der Firmgruppe auch gemeinsam beten und schließlich ein „geselliges“ Element, durch das die Beziehung der Jugendlichen zum Seelsorger oder Katecheten unterstützt wird und christliches Miteinander gepflegt werden kann.

Wir bitten um Nachsicht.

Grundstein für ein neues Kloster in Gräfinthal geweiht – Zeichen der Hoffnung

Von Gerhard Stumpf

Das Kloster Gräfinthal im Saarland (Mandelbachtal), das im Zuge der Säkularisation dem Verfall ausgeliefert war und das dennoch eine Kapelle als Pilgerstätte bewahrte, hat eine Zukunft. Sicherlich liegt die Zukunft ganz allein in den Händen Gottes, doch er beruft die Menschen, die an der Gestaltung der Zukunft mitwirken sollen.

Die Zukunft des Klosters Gräfinthal hat deutliche Konturen gewonnen. Ende Juli weihte Abt Dom Lafond, Supérieur majeur de Gräfinthal und Abt von Wisques, den Grundstein, mit dem der Aufbau des Benediktinerklosters, einer Affiliation der Kongregation von Solesmes, begonnen wird. Nach einem festlichen Gottesdienst unter Leitung des Priors und Abtes Nicolaas de Wolf vollzog der Abt von Wisques die Weihe des Grundsteins.

Dieser Schritt zum Wiederaufbau des Klosters ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Nicolaas de Wolf war 32 Jahre lang Abt in Vaals und 25 Jahre Visitator der französischen Benediktinerkongregation von Solesmes. Nach seinem Rücktritt als Abt zog er sich nicht zurück, sondern wagte eine Klosterneugründung in Gräfinthal, wo der Benediktinerkongregation ein Erbe in die Hände gelegt wurde. Mit 70 Jahren sah sich der Abt zu dieser Neugründung herausgefordert.

Allzu gerne hätten moderne Zeitgenossen das staatliche Un-



Weihe des Grundsteins durch Abbé Dom Lafond, Supérieur majeur de Gräfinthal

recht der Säkularisation unter dem Deckmantel des Umweltschutzes (Erhalt von Bäumen auf dem Ruinengelände) und mit Berufung auf den Denkmalschutz (Erhalt der Ruinen als Ruinen) sanktioniert. Doch der benediktinische Geist gibt nicht klein bei. Ein verwildertes Ruinenfeld soll kultiviert werden. Die verfallenen Klostermauern sind inzwischen wieder aufgerichtet. Eine das Erbe bewahrende Architektur wird die Kirchenruine zu einem Gotteshaus erstehen lassen. Ein geistliches Zentrum soll erstehen. Kontemplation ganz nach der Regel des hl. Benedikt!

In einer schweren Zeit der Kirche, in der mehr Laien als Priester in die Pfarrseelsorge eingebunden sind und dennoch der Auszug aus der Kirche weitergeht, sähe mancher Priester gerne zu seiner Entlastung Mönche Gottesdienste in den Pfarreien übernehmen, gewissermaßen Hilfsdienste in der Pfarrseelsorge. Doch die Klosterneugründung steht unter einem anderen Stern. Die Mönche sind und

bleiben sesshaft, wie es die Regel vorschreibt: Ora et labora innerhalb der eigenen Klostermauern, die Feier der Liturgie, in die sich die stille Wallfahrt einordnet.

Der Wallfahrtsort Gräfinthal und das nun bestehende Benediktinerpriorat befinden sich im Saarland an der Grenze zu Lothringen. So ist es ein europäisches Kloster, das seine Tore nach Frankreich, Luxemburg,

Belgien, Niederlande und Deutschland hin öffnet. Hier kann vom Glauben her Europa neue Impulse bekommen und katholischer Geist sich entfalten.

Die französische Mystikerin Marthe Robin sagte zu einem der Gründermönche auf Anfrage: „Il y aura un petit prieuré bénédictin en Allemagne, mais avec beaucoup de souffrance“ – „Es wird ein kleines Benediktinerpriorat entstehen, jedoch unter viel Leiden.“

Gefordert ist das Gebet für die noch kleine Gemeinschaft. Sie steht unter dem Schutz der Muttergottes, der Stella Maris von Gräfinthal.

*

(Das Symposium anlässlich der Grundsteinweihe und des 70jährigen Geburtstages von Prior und Abt Nicolaas de Wolf wird dokumentiert und kann als Schrift über das Priorat, Fr. Petrus OSB, Gräfinthal 7, 66399 Mandelbachtal gegen ein Spende bezogen werden.) □

Muss der Volksaltar sein?

Die Bedeutung der Zelebration zum Herrn hin Teil II

Von Erwin Reichart

Die Bedeutung der Ostung für uns Christen

Auch beim Betrachten der Hl. Schrift zu diesem Thema zeigt sich ein nahtloser Übergang vom Alten zum Neuen Testament:

Das Paradies befand sich nach dem Buch Genesis im Osten.

Das Allerheiligste des Tempels schaute nach Osten.

Im Psalm heißt es: „Singet Gott, der aufsteigt über die Himmel, zum Osten hin (ad orientem)” (Vulg. Ps 67,34).

Im Buch Ezechiel wird festgehalten: „Die Herrlichkeit des Herrn stieg aus der Mitte der Stadt empor; auf dem Berg im Osten der Stadt blieb sie stehen” (Ez 11, 23).

Zacharias sprach nach der Geburt von Johannes dem Täufer vom Hl. Geist erfüllt über Jesus vom „oriens ex alto” vom im Osten „aufgehenden Licht aus der Höhe” (Lk 1, 78).

Jesus ist dieses Licht, und er selbst nennt sich „das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern wird das Licht des Lebens haben” (Joh 812). Im Johannesevangelium wird der neugeborene Erlöser mit den Worten beschrieben: „In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht leuchtet in der Finsternis... das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt” (Joh 14-10).

Das Weihnachtsfest liegt ja nicht umsonst gleich nach der Wintersonnenwende. Es ist der Tag, an dem die Sonne wieder Macht über die Dunkelheit gewinnt. An diesem Tag feierten die Römer das Fest des sol invictus, des unbesiegbaren Sonnengottes. Weihnachten liegt an diesem Tag, weil Christus der wahre unbesiegbare Gott des Lebens ist. Nach



Im vorausgehenden Teil behandelte der Verfasser die Einführung des Volksaltars nach dem II. Vatikanischen Konzil, die Äußerungen der Römischen Ritenkongregation in dieser Frage; weiter, nach welchem Vorbild sich die Zelebrationsrichtung orientiert, und was sie dem Priester am Altar abverlangt. Im zweiten Teil werden die Bedeutung der Ostung und die Zelebrationsrichtung zum Herrn sowie der Opfercharakter der heiligen Messe thematisiert.

neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen spricht vieles dafür, dass Weihnachten nicht nur aus symbolischen oder taktischen Gründen auf diesen Termin gelegt wurde, sondern dass Christus tatsächlich in diesen Tagen geboren worden ist.²⁰ Demnach hat Gott selbst das Sonnensymbol benutzt, um die Bedeutung Jesu herauszustellen.

Dies wird unterstrichen, wenn wir bedenken, dass die Weisen „seinen Stern (im Osten, in oriente) aufgehen” sahen (Mt 2,2).

Es ist sicherlich auch kein Zufall, dass Jesus bei Sonnenaufgang auferstanden ist und das Dunkel des Todes überwunden hat. Beim Evangelisten Markus heißt es: „sehr früh... als die Sonne aufging” (Mk 16,2), bei Matthäus: „als es aufleuchtete zum ersten Wochentag” (Mt 28,1) und bei Lukas „am ersten Wochentag aber, am frühen Morgen” (Lk 24,1). Gott ist Mensch geworden und er greift deshalb gerade bei diesem entscheidenden Ereignis die vorhandene Symbolsprache der Schöpfung auf und verstärkt damit die Verkündigung der frohen Botschaft von der Auferstehung. Jeder, der die Osternachtliturgie von Herzen mitfeiert, erlebt heute noch, wie die aufgehende Sonne

das Osterereignis gewaltig unterstreicht.

Die aufgehende Sonne - und damit der Osten - ist ein uraltes Symbol für „Leben, Christus, Gott” während der Westen das Symbol für den Untergang, „Finsternis, Tod, Teufel, Dämonen” ist.²¹ Die alten Kirchen hatten deshalb im Osten ein Fenster, das dann in der Gotik oft riesige Dimensionen einnahm (z. B. in der Klosterkirche von Hauterive in der Schweiz). Die Sonne soll jeden Morgen die Gläubigen an Christus, die wahre Sonne erinnern, der den Tod vernichtet hat. Im Westen dagegen haben die alten Kirchen und Kathedralen vielfach dämonenabwehrende Darstellungen.²²

Immer wenn der Priester bei der hl. Wandlung die hl. Kommunion hochhält, dann ist für alle in der Kirche Christus, die wahre Sonne, aufgegangen.

Dieses Symbolverständnis ist sogar in unsere Sprache eingegangen: Im deutschen Wort Ostern steckt das Wort Osten. Der Sonntag, der Tag der Sonne, ist der Tag der Auferstehung.

Wenn wir uns nach etwas richten, dann orientieren wir uns: d. h. heißt wörtlich: wir richten uns nach Osten aus!

Ist es ein Zufall, dass wir heute in der Kirche die Orientierung verloren haben? Die Liturgie ist keine Nebensache! Sie ist Spiegelbild und Kern des religiösen Lebens; die hl. Messe ist „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“, wie das Konzil lehrt (LG 11).

Einstimmig sprechen die Kirchenväter von Christus als der „wahren Sonne“.²³ Der große abendländische Kirchenvater, der hl. Ambrosius († 397), erklärt im „Buch über die Mysterien“ die Tauf liturgie. Da schreibt er: „Du bist eingetreten, um dem Feind zu begegnen und ihm ins Angesicht abzusagen (Hinwendung nach Westen). Dann wandtest du dich nach Osten, denn wer dem Teufel absagt, wendet sich Christus zu und richtet seinen Blick unmittelbar auf ihn“.²⁴

Die aufgehende Sonne, der Osten, ist also ein wesentliches Symbol für den auferstandenen Christus, dem sich der Christ seit der Taufe zuwendet.

In der Hl. Schrift wird dieses Symbol noch fortgeführt: Über das Kommen des Menschensohnes sagt Jesus selbst: „Denn wie der Blitz bis zum Westen hin leuchtet, wenn er vom Osten (ab oriente) aus aufflammt, so wird es bei der Ankunft des Menschensohnes sein“ (Mt 24, 27).

Nach der Himmelfahrt sagten die Engel: „Dieser Jesus, der von euch ging und in den Himmel aufgenommen wurde, wird **ebenso** wiederkommen, wie ihr ihn habt zum Himmel hingehen sehen“ (Apg 1, 11).

Jesus zog am Palmsonntag vom Osten her durch das Osttor (Goldenes Tor) in den Tempel ein.

Durch das Goldene Tor zog im Jahre 628 ganz bewusst Kaiser

Herakleios mit der wiedergewonnenen Kreuzreliquie, die die Perser 14 Jahre vorher aus Jerusalem geraubt hatten. Die Kreuzritter öffneten das Goldene Tor nur für die Prozession am Palmsonntag und am Fest Kreuzerhöhung. Nach einer alten Legende



Wandmalerei der monumentalen fast vier Meter hohen Christusfigur aus der Apsiswölbung der Kapelle des ehemaligen cluniazensischen Priorates von Beré-la-Ville.

wird der Messias bei seiner Wiederkunft dort wieder einziehen.²⁵ Deshalb hätten die Moslems dieses Tor vorsichtshalber zugemauert.

Im Buch Ezechiel lesen wir die prophetischen Worte: „Dann führte er mich zu einem der Tore, dem Tor, das im Osten lag. Da sah ich, wie die Herrlichkeit des Gottes Israels aus dem Osten herankam... Da fiel ich nieder auf mein Gesicht. Und die Herrlichkeit des Herrn zog in den Tempel ein durch das Tor, das im Osten lag“ (Ez 43, 1-4).

Im Tempel sprengte der Hohepriester das Blut auf die Versöhnungsstätte, nach Osten aus (vgl. Lev 16, 13f).

Lesen wir, was Origenes (+253/254) dazu schreibt: „Dass der Hohepriester das Blut aber nach Osten aussprengt, halte nicht für bedeutungslos! Die Versöhnung kommt aus dem Osten. Denn von dort kommt der Mann, dessen Name Aufgang ist, der Mittler zwischen Gott und den Menschen. Damit ergeht an dich die Aufforderung, immer nach Osten auszuschaun, wo die Sonne der Gerechtigkeit aufgeht, wo dir immer neu das Licht geboren wird, damit du niemals im Schatten zu gehen brauchst. Dann wird der Jüngste Tag dich nicht im Finstern überraschen.“²⁶

Wenn der Christ beim Gebet nach Osten schaut, dann kommt damit also zum Ausdruck, dass der Christ von dort her den Retter erwartet. Es ist die Sehnsucht nach der entgeltigen Erlösung bei der Wiederkunft Christi, die den Christen nach Osten ausschauen lässt.

In jeder hl. Messe wird diese Sehnsucht nach der Wandlung bekundet: „Deinen Tod, o

Herr, verkünden wir und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit!“ Und im 3. Kanon betet der Priester: „Wir verkünden sein heilbringendes Leiden, seine glorreiche Auferstehung und Himmelfahrt und erwarten seine Wiederkunft.“ Jesus lehrt uns im Vater unser zu beten: „Dein Reich komme!“

Dass die Erwartung Jesu Christi grundlegend für den christlichen Glauben ist, brauche ich nicht weiter auszuführen. Es soll deshalb nur mit ein paar Bibelstellen belegt werden: „Seid wie Menschen, die auf die Rückkehr ihres Herrn warten“ (Lk 12, 35 ff.); „Komm, Herr

Jesus!" (1 Kor 16, 22 und Offb 22, 20 f.). „Seid also wachsam! Denn ihr wisst nicht an welchem Tag euer Herr kommt" (Mt 24, 42 ff.). Genau dies aber kommt mit der Gebetsausrichtung nach Osten zum Ausdruck.

Schauen wir noch bei den Kirchenvätern nach, die für die Auslegung der Hl. Schrift eine entscheidende Rolle spielen:

Tertulian spricht in seinem Apologeticum (c16) im Jahre 197 ganz selbstverständlich davon, dass die Christen „in Richtung der aufgehenden Sonne hin beten."

Der große abendländische Kirchenvater, der hl. Augustinus meint: „Wenn wir zum Gebet aufstehen, kehren wir uns nach Osten, von wo der Himmel sich erhebt." Der hl. Augustinus weiß ganz genau, dass solche Gesten nicht unwichtig sind. Er schreibt nämlich weiter: Wir wenden uns nach Osten „nicht als ob Gott dort wäre und die anderen Weltgegenden verlassen hätte..., sondern dass der Geist gemahnt werde, zu einer höheren Natur sich zu bekehren, nämlich zu Gott."²⁷

Es gibt gute Gründe zu der Annahme, dass der Ruf des Priesters „Sursum corda" (Erhebet die Herzen) eigentlich meint, dass man sich nach Osten wenden soll. In einigen altehrwürdigen orientalischen Liturgien fordert der Diakon wörtlich dazu auf. In der koptischen Basilius-Liturgie ruft er: „Kommt heran, ihr Männer, steht da in Ehrfurcht und schaut nach Osten!" Und in der ägyptischen Markus-Liturgie lautet die Aufforderung: „Schauet nach Osten!"²⁸

Besonders schön bringt diese Gedanken der letzte abendländische Kirchenvater auf den Punkt:

Der hl. Johannes von Damaskus schreibt: „Bei seiner Himmelfahrt fuhr er nach Osten auf, und so be-

ten ihn die Apostel an, und so wird er wiederkommen, wie sie ihn haben hingehen sehen in den Himmel, wie der Herr selbst sagt: Wie der Blitz ausgeht vom Osten und leuchtet bis zum Westen, so wird auch die Ankunft des Menschensohnes sein. Da wir ihn erwarten, beten wir nach Osten an. Das ist eine ungeschriebene Überlieferung der Apostel."²⁹

Wenn das eine Überlieferung der Apostel ist - und auch noch andere Fakten sprechen dafür - dann sollte man der Zelebration zum Herrn hin erst recht allergrößten Respekt zollen.

Das Opfer zum Herrn hin

Die hl. Messe ist nicht nur ein Gebet, sondern sie ist die Darbringung und Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers Jesu Christi. In der hl. Messe wird das erlösende Kreuzesopfer Christi gegenwärtig und für uns wirksam.³⁰ Christus ist die Opfergabe und auch „der einzige wirkliche Priester; alle anderen, die im christlichen Gottesdienst eines Amtes walten, sind nur Organe, und sie haben auch keine eigenen Opfer darzubringen, sondern sie können nur immer wieder das eine einmalige Opfer der göttlichen Majestät darbieten, das er dargebracht hat und das er durch ihren Dienst aufs neue darbringt."³¹ Der Priester tritt also mit dem Opfer Christi vor Gott hin, nicht vor die Gemeinde.

Außerdem sollen sich alle Gläubigen zusammen mit dem Priester auf dieses Opfer ausrichten und mithineinnehmen lassen. In einem Opferungslied singen wir z. B.: „Sieh gnädig auf uns nieder, die wir in Demut nah'n; nimm uns als Christi Brüder mit ihm zum Opfer an" (GL 480).

In allen Religionen wird das Opfer niemals zu den Mitmenschen hin dargebracht, sondern zu Gott hin, oder was man für Gott hält.

Auch im Tempel von Jerusalem stand der opfernde Priester vor dem „Tisch des Herrn" (Vgl. Mal 1, 12).

Luther hat den Opfercharakter der hl. Messe geleugnet. Daher konnte er leicht für die Abschaffung der Zelebration zum Herrn hin sein.³²

Es ist sicher kein Zufall, dass das Aufkommen der Volksaltäre mit dem Schwinden des Glaubens an den Opfercharakter der hl. Messe zusammenfiel.

Wer nicht an den Opfercharakter der hl. Messe glaubt, wird den Gottesdienst am Hochaltar nicht aushalten.

Heute wird nicht selten die hl. Messe nur noch als ein Gemeinschaftsmahl betrachtet. Spöttisch wird dann der Priester, der zum Herrn hin zelebriert, als einer bezeichnet, der den Leuten den Rücken zukehrt - also eigentlich gemeinschaftsfeindlich sei.

„Ohne Opfertheologie ist die Messe nur eine Versammlung unter vielen anderen, nur eine Gedenkstunde wie hundert andere. Das Wesen der Messe liegt im Opfer."³³

Die Verdrängung oder die Leugnung des Opfercharakters der hl. Messe ist auch unter katholischen Theologen nichts Neues. Dies forderten bereits die extremen Aufklärungstheologen vor 200 Jahren.

Auch sie waren schon dafür, dass der Priester „hinter den Altartisch mit dem Blick zum Volke"³⁴ steht.

Betrachten wir dies näher.

Fortsetzung folgt

²⁰ Ratzinger, 92 ff. und 30 Tage, 1997, Nr. 12, 25 (nach einem Kalender der Sekte von Qumran hatte die Priesterklasse Abija, zu der Zacharias gehörte, etwa in der letzten Septemberwoche ihren Dienst. Daraus läßt sich dann leicht die Geburt Johannes des Täufers auf etwa den 25. 6. und damit die Geburt Jesu 6 Monate später errechnen).

²¹ Heinrich und Margarethe Schmidt, Die vergessene Bildersprache christlicher Kunst, München 1982, 331 f.

²² Forstner, 345

²³ ebd. 346

²⁴ Ambrosius (+397), Buch über die Mystereien, in: Brevier, LI, 6, 135

²⁵ vgl. Erhard Gorys, Das Heilige Land, Du Mont Kunst-Reiseführer, 112

²⁶ Origenes, Aus der Auslegung zum Buch Levitikus, in: Brevier L I, 2, 126

²⁷ Augustinus, De sermone in monte II 18 (PL 34, 1277)

²⁸ Klaus Gamber, Der sogenannte Volksaltar in liturgiegeschichtlicher und soziologischer Sicht, in: Una Voce Korrespon-

denz, 1974, 1, 23 ff.

²⁹ Johannes von Damaskus, De fide orth. IV, 12 (zitiert nach Dölger, Sol salutis 176 f.)

³⁰ vgl. Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 1356 - 1381

³¹ Josef Andreas Jungmann, Die liturgische Feier, Regensburg 1961, 30ff.

³² Gamber, 56 ff.

³³ Theodor Schnitzler, Was die Messe bedeutet, Freiburg 1976, 36

³⁴ Vierbach, 149

Der neue Feind

Radikale Islamisten – eine religiös motivierte Bedrohung für die ganze freie Welt

Von Jürgen Liminski

Im ersten Schock zeigt sich, welche Bedeutung man bei bestimmten Worten und Haltungen beimisst. Als der amerikanische Präsident George W. Bush am Morgen des Terrortages von New York und Washington seine erste kurze Ansprache an die Nation hielt, wurde im deutschen Fernsehen der Zusatz „Gott segne die Opfer, ihre Familien und unser Land“ nicht übersetzt. Auch manche Aussage von Augenzeugen blieb unvollständig. Eine Frau sagte: „Ich bete für uns alle“. Es fiel unter den Tisch der deutschen Journalisten. Erst später, bei der dritten oder vierten Wiederholung und als der Schreck den Erdkreis umlaufen und man mehr Zeit zum Nachdenken hatte, wurden die Übersetzungen vollständiger. Gott gehört in diesem Land nicht zu den ersten Gedanken des medialen Establishments.

Auch bei manchen Gedenkfeiern trat bisweilen ein Religionsverständnis zutage, das eher an einen Schönwetterglauben erinnert als an ein integrales, auch den Alltag um- und erfassendes Verhältnis zu Gott. Es fällt in der Tat schwer zu glauben, dass Menschen aus religiösen Gründen solche Taten des Massenterrors verüben können. Man spricht ihnen dann einfach das Religiöse ab und redet von blindem Hass. Aber genau das ist weltfremd. Die Selbstmord-Terroristen vom elften September, dem Tag, an dem offen der Krieg der Zivilisationen ausbrach, waren religiös motiviert. Hass kann einzelne Menschen in Beschlag nehmen, nicht ganze Kohorten von Selbstmördtättern. Auch wenn wir es nicht nachvollziehen können, diese Mörder glaubten, direkt ins Paradies zu fliegen, wo Dutzende

von Jungfrauen auf sie warten würden. Für sie war der Schlag gegen den „großen Satan Amerika“ eine Märtyrertat.

Für die Christen ist das Märtyrertum ein Erleiden, ein Standhalten im Glauben. Es wird nicht aktiv gesucht, darf auch nicht aktiv gesucht werden. Gott ist der Herr über Leben und Tod. Ganz anders die Islamisten. Sie suchen den Tod im „heiligen Krieg“ als Weg ins Paradies. Ihr Märtyrium ist kein Standhalten, es ist ein willentlicher Sprung in den Tod. In New York war es ein Flug. Je mehr Ungläubige man auf diesem tödlichen Flug mitnimmt, umso verdienstvoller wird das Leben im Paradies.

Die säkularisierte Welt in Europa, auch in Amerika, muß sich intensiver um religiöse Haltungen und Irrungen kümmern. In einer Welt, die vom Clash der Zivilisationen erschüttert ist, wird dieses Wissen lebensnotwendig. Dabei gilt es zu unterscheiden zwischen radikalen Islamisten und anderen Moslems. Die islamische Welt ist weit mehr zersplittert als die christliche, nahezu jedes Land hat seine eigene Richtung. Gerade diese Zerstrittenheit ist ein Grund für die Renaissance des radikalen Islam. Man will zurück zu den Ursprüngen, als der Islam geeint und mächtig war, so mächtig, dass er die Welt beherrschte.

Diese Vergangenheit ist im gegenwärtigen Denken sehr lebendig. Das Wort Islam bedeutet Hingabe, Ergebung in den göttlichen Willen. Die Geisteshaltung des Muslims soll ein Haltung ständiger Ergebenheit sein. Wie oft er beten soll, wann und wie er sich waschen muß, um die rituelle Reinheit zu

wahren, welche Regeln für den Rechtsverkehr gelten, wie er fasten und wie er Krieg führen soll – alles dies wurde von dem Propheten des Islam zu einer Weltordnung zusammengezwimmert, die den Anspruch erhebt, unbezweifelbar und vollkommen zu sein. Der Islam hat keine Aufklärung erlebt und keinen innerstaatlichen Werte-Pluralismus. Er kennt von Haus aus weder die politische Freiheit des demokratischen Staates noch die vom Zweiten Vatikanischen Konzil so deutlich verkündete Freiheit der Religionswahl.

John Laffin, ein international renommierter Islam-Kenner, bezeichnet es in seinem Buch „Islam – Weltbedrohung durch Fanatismus“ als „die größte menschliche Leistung innerhalb eines Jahrhunderts“, dass es Präsident Anwar el Sadat gelang, mit dem „Abschluß des ägyptisch-israelischen Friedensvertrages aus echt humanitärer Sorge um sein Volk die Fesseln des Islam zu sprengen.“ Denn der Islam sei „ein allgemeiner Zwang“, der das Volk nötige, sich dem Staat total zu unterwerfen. „Saudi-Arabien ist ein extremes Beispiel. Dort terrorisiert die Religionspolizei, die Mutawwa, die Bevölkerung und erzwang, dass Frauen in Abgeschlossenheit leben und dass die täglichen Gebete strikt durchgeführt werden. Politische Gefangene werden gezwungen, täglich stundenlang den Koran laut zu lesen. Der Islam“, so Laffin weiter, „hat die Gesellschaft des gesamten Nahen und Mittleren Ostens und die Pakistans so gründlich durchdrungen, dass jeder politische und soziale Konflikt sofort in einen Glaubenskonflikt umschlägt“.

Der Muslim lebt in einer streng patriarchalisch gegliederten, aber ansonsten unkalkulierbaren Beziehungswelt, in der aus unserer Sicht Unfreiheit herrscht. Es ist eine Welt zwischen Basar, Moschee und Repressionsapparat des jeweiligen Regimes. Wegen der stark personalisierten Machtstrukturen können derzeit prowestliche Diktaturen und Dynastien in Marokko, Saudi-Arabien, Jordanien oder am Golf leicht „kippen“. Sie sind ohne westliche

Unterstützung auf Dauer nicht gegen den Ansturm der Fundamentalisten zu halten, kommen diese nun aus dem Innern – man denke an die jeweiligen Filialen der Muslimbrüder – oder von außen, etwa dem Revolutionsregime in Teheran. Auch das gehört zum Krieg der radikalen Islamisten: Wer mit den Ungläubigen, insbesondere mit dem „großen Satan Amerika“ gemeinsame Sache macht, verfällt dem Strafgericht des Islam.

In allen Ländern der alten islamischen Welt finden wir heute radikale Zellen. Sie haben revolutionären Charakter. Ihr Ziel ist die „Aktivierung der islamischen Kultur der Massen“, wie es der amerikanische Dozent pakistanischer Abstammung Assaf Hussein in seinem Buch „Islamic Iran“ treffend beschreibt. Bezeichnenderweise spricht die iranische Propaganda nur von der „islamischen Revolution“ und kaum von den Unterschieden zwischen Sunniten und Schiiten. Diese sind übrigens geringer als zwischen Protestanten und Katholiken, aber sie werden vor allem durch ethnische und historische

Gegensätze und Ressentiments potenziert. Die Freiheit und Gewaltenteilung, so wie wir sie aus unseren Demokratien kennen, gibt es in diesen Ländern nicht.

Mehr noch: Die meisten der rund fünfhundert Millionen Menschen im sogenannten islamischen Krisenbogen zwischen Casablanca und Taschkent kennen auch die Trennung zwischen Kultur, Religion, Politik und sozialem Leben nicht. Denn der Koran ist nicht nur Bibel, er ist gleichzeitig bürgerliches Gesetzbuch. Es gibt allein 500 Koranverse, die Probleme des Straf- und Zivilrechts behandeln. Der Islam erhebt den Anspruch, gleichzeitig religiöser Glaube und Staat – *din wa daula* – zu sein. Er hält an einem in sich geschlossenen Rechtssystem fest, das auf dem Koran, auf Aussprüchen des Propheten Mohammed und den aus diesen beiden Quellen abgeleiteten Interpretationen der mittelalterlichen Rechtsschulen beruht. Das ist nach unserem Verständnis ein autoritäres, im Fall der radikalen Islamisten sogar totalitäres Systemdenken.

Wie jeder Totalitarismus, so greift auch der islamistische global aus. Er unterscheidet schon im Koran zwischen einem „Haus des Friedens“ (*dar al salam*), dem Gebiet unter islamischer Herrschaft, und dem „Haus des Krieges“ (*dar al harb*), den von Nicht-Muslims beherrschten Räumen. Zwar wird diese Unterscheidung in der Diplomatie offiziell nicht angewandt. Aber man darf vermuten, dass dies nur Taktik ist, jedenfalls für orthodoxe Muslims. Diese Muslims denken auch weiter. Teheran hat sogar einen Masterplan für die Revolution am alten Kulturraum Mittelmeer entworfen. Unter iranischer Führung sollen überall islamische Zellen und Bewegungen gegründet werden, eine Art islamische Komintern. Für die Führung hat man ein „Institut für die Welt-Organisation der islamischen Befreiung“ geschaffen, das mit erheblichen Mitteln ausgestattet ist und auf das staatlich-diplomatische Netz der Iranischen Republik zurückgreifen kann. Es wurde gegründet von Ayatollah Sayed Hadi Chosrow-Schahi, ehemals Botschafter Irans beim Vatikan. Es ist durchaus möglich, dass gerade dieses Institut eng mit dem Top-Terroristen Osama bin Laden zusammenarbeitet, der für den größten Terroranschlag aller Zeiten am elften September verantwortlich gemacht wird.

Die Fundamentalisten lassen sich Zeit. Sie begnügen sich vorerst mit spektakulären Terroraktionen. Das ist ihr Krieg. Er kann Jahre und Jahrzehnte dauern. Ihre Bewegung wird getragen von der Demographie. Zunächst in den islamischen Ländern, wo sie vielfach schon eine kritische Masse erreicht haben, um einen Bürgerkrieg zu entfesseln. Im Iran ist fast die Hälfte der 65 Millionen Einwohner jünger als 15 Jahre, sie haben keinerlei Erinnerung an das alte Regime des Schah. In der Türkei hat sich die Zahl der Menschen seit 1950 von gut zwanzig Millionen auf über 65 Millionen mehr als verdreifacht, in zwanzig Jahren rechnet man mit hundert Millionen, weshalb ein EU-Mitglied Türkei die machtpolitische Gewichtung in der Union verlagern würde. In Ägypten zählt man heute fast siebenzig Millionen, auch hier hat



Trotz Lächelns, Symbolfigur des Schreckens: Osama bin Laden

sich die Bevölkerung im letzten halben Jahrhundert glatt vervierfacht. In Algerien leben heute mehr als 32 Millionen, zu Beginn der Unabhängigkeit 1962 waren es gerade mal zehn, auch im Irak leben heute mit 22 Millionen trotz der Kriege des Saddam Hussein mehr als doppelt so viele Menschen wie zu Beginn dieser Diktatur. Gleiches lässt sich sagen von Marokko, Jordanien, den Palästinensern, den Afghanen oder Pakistanis - die Völker und Stämme im islamischen Krisenbogen vermehren sich schneller als Mittel für eine hinreichend profunde, das Denken und Handeln bestimmende Bildung bereitgestellt werden können. Das macht sie so anfällig für einfache Parolen vom Paradies und vom Heiligen Krieg, und davon profitieren vor allem die Fundamentalisten.

Der Vater des jetzigen amerikanischen Präsidenten hat die Ära nach 1989 einmal mit einem Begriffstriptychon umschrieben: Menschenrechte, Menschenwürde, Freiheit. Aber das ist die Beschreibung westlichen Denkens. Der abendländische Logos ist keine Kategorie des Denkens für den Islam. Genauso ist das Denken der Islamisten dem Westen fremd. Deshalb ist die Begegnung westlicher Kultur mit islamischem Denken im verflochtenen Jahrhundert des Öls auch zu einem Crash geworden. Sie hat Kräfte wachgerüttelt, die man überwunden glaubte. Die Revolution im fortgeschrittenen Persien war ein Ergebnis. Das Aufflammen des Fundamentalismus in Ägypten, das Aufbäumen der Radikalen in Algerien, die Unterdrückung alles Menschlichen in Afghanistan und der Terror aus den palästinensischen Gebieten sind weitere Zeichen an der Wand des Weltgeschehens. Attentate gegen amerikanische Kriegsschiffe oder Botschaften im Ausland hielten den Krieg noch an der Peripherie, aber am elften September haben die Islamisten den Krieg definitiv ins Zentrum der westlichen Welt geflogen. Spätestens jetzt müssen die Verantwortlichen im politischen, geistigen und wirtschaftlichen Establishment ernsthaft mit dieser neuen Form des Totalitarismus auseinandersetzen. □

Wir sind das Zeitalter

Mode, Trends, Konsum – Erziehen gegen die Konsumgesellschaft Familie als Opfer oder Chance? / Teil I

Von Martine Liminski

Er war ein Freund aus Kindertagen. Sie hatten den Jungen seit Jahren nicht mehr gesehen. Nun standen sie an seinem Grab, selber im Alter von 24, 23, 20 und 18 Jahren. Die Älteren der sieben Brüder waren mit Marco in Kindergarten und Schule gegangen, die Nachricht von dem tödlichen Unfall hatte sie getroffen, unvermittelt, wie der Blitz aus blauem Himmel in die heitere Erinnerung. Marco hatte nach einem Disco-Besuch nachts auf dem Nachhauseweg die Kontrolle über das Auto verloren. Er war kein wilder Discogänger, einfach nur ein Kind seiner Zeit. Sein „Favorite-song“, wie die frühen Freunde sagten – wir würden es Lieblingslied nennen, was aber zu sehr nach „Liedgut“ klingt -, stammte von Bob Dylan und hieß: „Klopfen am Himmeltor“. Da schwang eine tiefe Sehnsucht mit, die Sehnsucht nach dem großen Glück. Die evangelische Pastorin fasste es treffend zusammen, nachdem sich die melancholische Klopff-Melodie über dem offenen Grab in der Weite des Friedhofs verloren hatte: „Er war ein normaler Junge, der sein Glück suchte. Wie so viele Kinder unserer Zeit suchte er es oft in Extremsituationen und vergaß, dass das Glück nicht im Konsum oder in emotionalen Erlebnissen zu finden ist, sondern in persönlichen Beziehungen. Dort ist die Liebe, dort ist Geborgenheit, dort ist Annahme ohne Preis. Da Gott die Liebe ist, ist auch dort das Glück zu finden.“

Die Freunde schluckten. Wenig Worte, wahre Worte. Sie klopfen eine existentielle Situation ab, ein großes Stück Leben. Wenig Worte und so viel zum Nachdenken. Die Worte gingen nach und wurden zum Gegenstand mancher Diskus-

sion. Was ist das Glück? Wann wird Konsum gefährlich? Kann Konsum befriedigen? Warum soll Konsum schlecht sein? Oder auch gut? Sind Glücksgefühle, die Musik, Tanz und vielleicht auch Alkohol vermitteln, böse? Gibt es ein Recht auf Rausch, und sei es nur auf einen kleinen? Die Liste der Fragen ist länger, viel länger. Fragen macht die eigene Sehnsucht bewußt. Aber es reicht nicht, in solchen Situationen den Jugendlichen mit den Bekenntnissen des heiligen Augustinus zu kommen und zu sagen: Unruhig ist unser Herz bis es ruht in Dir. Interessanter sind da schon die Teile seiner Bekenntnisse, die über die Zeit vor der Bekehrung berichten, seine Ausschweifungen, seine Ungezügelmheit.

Noch spannender ist es, eine Parallele zu ziehen zwischen Dylan und Augustinus: Klopfen am Himmeltor, ist es nicht das unruhige Herz, das da klopft? Augustinus ist weit weg, nicht nur zeitlich, rund sechshundert Jahre. Die Parallele macht ihn gegenwärtig. Und von ihm stammt ja nicht nur der Herzenspruch. Er hat auch gesagt: Das Zeitalter, das sind wir. Im Klartext: Es ist nutzlos, über die Zeitläufte oder den berühmten Zeitgeist zu jammern. Wir selber prägen unsere Zeit – oder auch nicht. In der konkreten Situation jeder Familie heißt das, wir selber bestimmen unser Glück mit, wir selber machen uns immun gegenüber äußeren Einflüssen, wir selber bestimmen unseren Konsum, wir setzen unseren eigenen Trend, wir schaffen unsere eigene Marke.

Meist geht es um Kleinigkeiten. Ein Beispiel. Familien können in der Regel keine teure Markenware für die Kinder kaufen, müssen es

übrigens auch nicht. Aber das kann zu einem Problem mit dem Ansehen in der Klasse führen. Annabelle löste dieses Problem so: Sie hole ihre Sachen in der Boutique Claudio und Andrea. Es war ihr Geheimnis. Die Mitschülerinnen wollten unbedingt wissen, wo diese Boutique sei, die Klamotten seien doch sehr chic. Lange blieb es Annabelles Geheimnis, irgendwann später lüftete sie es, indem sie die Abkürzung nannte: C & A. Sie hatte Kleid oder Jacke von der Stange meist mit einem kleinen persönlichen Extra versehen und so zum Stück aus der Boutique gemacht. Sie war ihr Zeitalter – in Straße, Schule und Gesellschaft.

Dieses Zeitalter, wie immer es beschaffen sein mag, ist die Gesprächs- und Erkenntnisgrundlage für die Jugendlichen und Kinder. Es ist ihre Lebenssituation, hier muß man sie abholen. Auf den ersten Blick sind die allgemeinen Lebensumstände nicht schlecht. Der technische Fortschritt hat die Bedingungen des menschlichen Lebens erheblich verbessert. Man denke nur an die Waschmaschine, den Trockner, die Spülmaschine, die Kaffeemaschine, den Staubsauger, diverse Küchengeräte. Sie haben die manuelle Arbeit in Haushalt und Familie erleichtert, die Lebensqualität erhöht. Man könnte sich jetzt besser auf Erziehungsfragen konzentrieren. Oder das Auto, das Handy, der Laptop – sie haben die Mobilität erhöht und die Kommunikationswege verkürzt. Kurzum: Es lebt sich leichter als früher.

Aber diese Leichtigkeit des Seins hat ihren Preis. Die glänzende Medaille wird, auf der Zahlenseite betrachtet, zur kleinen Münze. Wie schnell ist sie da, die Überschuldung vieler Jugendlicher und auch junger Haushalte, nicht selten wegen der Handy-Rechnung. Oder auch wegen des häufigen Fast-Food. Es ist doch so viel einfacher, schnell einen Hamburger zu kaufen, beim Drive-in, also ohne aus dem Auto auszusteigen, als selber zu kochen und selbst schnell etwas aus der Gefriertruhe in die Pfanne zu hauen. Die Geschäftskurven von Gefrierwaren erleben übrigens seit Jahrzehnten über alle Konjunktur-

wellen und -dellen hinweg einen steten Verlauf nach oben. Einen regelrechten Boom allerdings erleben Sandwich-Läden oder Fast-Pizzas, vor allem in größeren Städten. In Paris müssen sie zwischen zwölf und eins einem Run ohnegleichen standhalten, in Rom und Madrid, New York, Chicago oder London dauert der Run fast den ganzen Tag. Aber ob Hamburger, Pizza oder Sandwich, das kostet. Und warten, das bedeutet Verzicht, möglicherweise sogar Frust. Also lieber schnell, wenn auch teuer, als warten und preiswerter. Von der Qualität dieser neuen Esskultur mal ganz abgesehen. Viel und sofort heißt die Devise der Konsumgesellschaft.

Nun, die nachteiligen Folgen, der Umtausch dieser Devise in Heller und Pfennig lassen sich berechnen. Kommunikationsmensch Tobias telefoniert gern. Seine Brüder nennen das Handy „sein Atemgerät“. Er

Viel und sofort heißt die Devise der Konsumgesellschaft

hauche mehr und öfter in dieses Gerät hinein als in die Luft. Am interessantesten sei das „Schweigen per Telefon“. Meist sind es „chicas“ (spanisch: Kleine Mädchen), mit denen er auf diese Weise am anderen Ende die Rechnung erhöhe, entweder die eigene oder die der jeweiligen Freundin. Für Arnaud dagegen, dessen Sinn für das Angemessene bei den Eltern immer wieder ungläubiges und bewunderndes Erstaunen hervorruft, sind Handys schlicht „unnötig“. Schüler bräuchten eigentlich keins, und er sei Schüler. Falls er dringend telefonieren müsse, gehe er ins Sekretariat, zur Telefonzelle oder leihe er sich eins, schließlich hätte nachweislich jeder dritte Mitschüler heute dieses „Statussymbol im Taschenformat“.

Das handliche Statussymbol ist heute auch die Kostenfalle Nummer eins. Vor allem Extras wie Logos und Klingeltöne werden von der Branche oft mit indirekten und auf den ersten Blick nicht als hoch erkennbaren Preisen angeboten. Oder das „essemessen“. Damit meinen die jungen Leute, so ließ sich der

neugierige und gelegentlich auf Sprachpflege achtende Vater belehren, das Verschicken von „short messages“, SMS, auf gut deutsch von Kurzmitteilungen. Im Durchschnitt sind es pro Jugendliche/r knapp zwanzig SMS pro Woche. So kurz sie sind, sie kosten auch Geld, und die mobilen Taschengeldvernichter summieren gnadenlos. Ob kurz oder lang, Kommunikation kostet. Es ist eine Schuldenfalle im Sekundentakt.

Arnaud weiß, dass die Liminskis für ihr Handy selber aufkommen müssen. Er kann Kosten abschätzen. Tobias lernte es mühsam. Mit den ersten Rechnungen kam der Schock, nach mehreren Monaten gehörte zu seinen regelmäßigen Handy-Gesprächspartnern auch der früher so „nette Kerl von der Bank“, dann endlich folgte die Recherche in Sachen Tarife. Nach vielen hoffnungsfrohen Anläufen zu partnerschaftlichen Gesprächen mit dem Vater (ohne Atemgerät) und ebenso bitteren Erfahrungen wußte er, dass die Eltern tatsächlich nicht von dem Prinzip abwichen, wer sich ein Handy leistet, muß es sich auch leisten können. Sie gewährten keinen Kredit. Der Überziehungskredit bei der Bank war teuer. Die Gespräche mit dem netten Kerl waren nervig bis schmerzhaft. Heute schweigt und redet Tobias ganz bewußt und vor allem kürzer. Es sei denn, er sitzt gerade in Vaters Büro.

Die Kosten in Euro und Cent sind eine Sache, die möglichen und unsichtbaren Folgen für das Zeitbudget oder gar die Charakterbildung und Persönlichkeit des Gewohnheitstieres Mensch eine andere. Wer denkt beim Telefonieren schon über seine Charakterbildung nach? Aber bereits kleine Pflichten und Anstrengungen zeigen den Grad der angewöhnten Passivität und Bequemlichkeit. Auf einmal kann es beim Küchendienst nicht langsam genug gehen. „Kann man das nicht auch später machen?“ „Muß das jetzt sein?“ – verzögern, Zeit gewinnen, den eigenen Strafraum frei halten, vielleicht ist das Spiel ja gleich vorbei. Im Klartext: Die Mutter wird's schon richten.

Der technologische Fortschritt ist wertneutral. Er kann gut sein, er

kann aber auch zu neuen Abhängigkeiten führen. Die Konsumgesellschaft hat ihre eigenen Werte, manchmal auch Un-Werte. Gesetze hat sie nicht oder allenfalls nur eins: Den Trend zur Maßlosigkeit. Satttheit ist längst schon nicht mehr das Maß aller Dinge, war es schon bei den Römern nicht, Stichwort Pfauenfeder. Maßlosigkeit auch in den Gefühlen. Wir haben eine neue Gefühlkultur. Das Glück liegt nicht mehr darin, wie die Klassiker sagten, „secundum naturam esse“, gemäß der Natur zu leben. Das Glück ist der Kick, das rauschhafte Gefühl der Höchstleistung, des Außerordentlichen oder auch das Suhlen im satten Wohlbefinden. Sicher können Höchstleistungen Glücksgefühle auslösen. Aber wer immer nur den persönlichen Adrenalin-Kick sucht, der verlegt das Glück auf die biologische Ebene - und läuft Gefahr, dieses Gefühl vom Geist zu trennen. Auf diese Weise verliert die Vorstellung vom Glück eine wesentliche Dimension und damit auch an Tiefe. Sie wird materialisiert und damit auch entmenschlicht. Hier liegt sicher eine Hauptwurzel des Jugendkults, der Wellness- und Fitnesshuberei oder auch der Sexualisierung der Gesellschaft. Die naturgegebene Suche des Menschen nach Sinn erschöpft sich im Körperlichen. So wird, wie der Philosoph und Medientheoriker Norbert Bolz schreibt, „der Körper zum Kontinent des Sinns... Das Heil liegt im sportlichen Körper. Sport kompensiert die Virtualisierung und Immaterialisierung unserer Lebenswelt durch eine Eigenkomplexität

der reinen Körperlichkeit. Noch deutlicher: Im Sport wird der Körper zum Schauplatz des Sinns“.

Es handelt sich, folgert Bolz, um eine Fluchtbewegung aus der Komplexität der postmodernen Welt. Aber die Komplexität ist nur eine Ursache. Es gibt noch weitere für die Materialisierung des Gefühls. Etwa die Werbung im Fernsehen. Das Ergebnis ist immer dasselbe: Man verwechselt Haben mit Sein, auch der Gefühlskick ist nur eine andere, eine bio-neuronische Form von Satttheit. Die gesunden Sehnsüchte der Menschen, vor allem der jungen Menschen, nach Glück und Zufriedenheit werden so in die Irre geführt, nicht selten mißbraucht und mit falschen, kurzfristigen Antworten abgespeist. Bedürfnisse werden kompensiert, ruhig gestellt, aber nicht befriedet. Die einen suchen die Befriedigung vor dem Fernseher, die anderen beim Essen, wieder andere beim Kaufen. Immer wird Glück mit Wohlbefinden und Wohlbefinden mit Konsum in Verbindung gebracht. Innere Ruhe und Zufriedenheit ist es nicht. Es bleibt eine materielle Kompensation. Augustinus wäre das zu wenig.

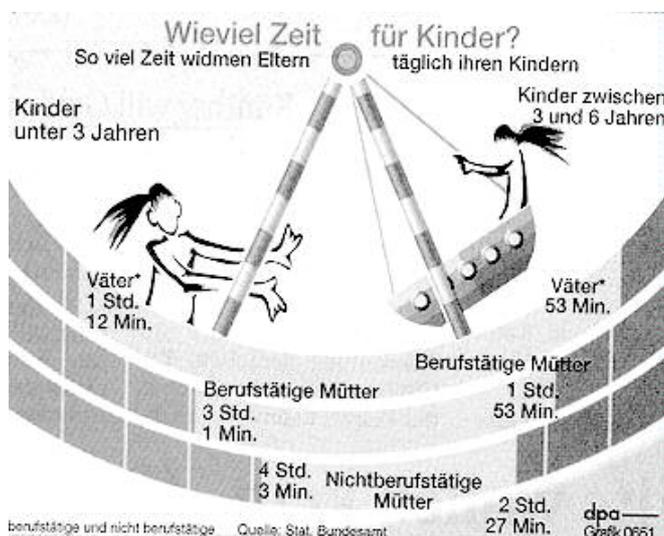
Die Kompensation ist nicht per se schlecht, böse oder sonstwie moralisch zu bewerten. Sie ist eben nur die falsche Antwort auf tief menschliche Fragen. Der Materialismus allein kann diese Fragen nicht beantworten. Ihm fehlen Sinn und metaphysische Ziele, die über die animalischen Bedürfnisse des Menschen hinausreichen. Bei jungen Menschen ist die Sehnsucht nach Sinn,

wie Viktor Frankl und die Schule der Logotherapie betonen, besonders stark. Sie sind wegen ihrer Fähigkeit zu Leidenschaft und Gefühlsstärke deshalb auch besonders anfällig für die unsichtbaren Fallen des Konsums. Und wenn die Frage nach dem Sinn unbeantwortet bleibt, wächst die Gefahr,

dass sich der Konsum schleichend zum Sinnersatz und gar zur kleinen Sucht ausweitet. Fachleute zählen mittlerweile dreihunderttausend Internet-Süchtige in Deutschland. Es wird stundenlang im Internet gesurft als gäbe es die blaue Blume online.

Im Konsum steckt Profit. Stundenlanges Surfen kostet Geld. Also wird surfen leicht gemacht. Der Handy-Markt bringt gigantische Gewinne, also werden neue Raffinessen in die immer kleineren und leistungsstärkeren Konsum-Geräte eingebaut (Sprachwahl, Notizbuchfunktionen, Verbindung zum PC, Datenversand, Bildanzeige, etc. etc.). Fernsehen fesselt, also werden immer mehr Programme angeboten. Längst preisen Wirtschaft und Handel den Konsum auch als Stresskiller. Fernsehen, Kaufen, Essen, Sex sind Mittel, um vom Alltags- oder Berufsstress abzulenken oder um Konflikten aus dem Weg zu gehen. Kinder spielen stundenlang Computer, um die Einsamkeit zu bewältigen, jenes Massenschicksal, dem die Caritas immerhin das Jahresthema 2001 widmete. Konsum als Mittel zum Zweck, aber ohne Ziel. Konsum, um Frust und Angst abzubauen. Die Gesellschaft hat sich darauf eingestellt. Die Werbung suggeriert Sicherheit und Geborgenheit, Freunde und Gemeinschaft, Souveränität und Persönlichkeit, Freiheit und Natur, wenn man eine bestimmte Biermarke trinkt oder Zigarettenmarke raucht oder auch ein bestimmtes Auto fährt.

Marketingspezialisten setzen immer neue Gefühle und Wunschspiralen in Gang. Die Gefühlsindustrie par excellence ist der Film. Er schaltet das Mitdenken weitgehend aus, nicht selten auch das Nachdenken. Das hat schon Lenin erkannt und gesagt: Der Film ist die wichtigste Kunst. Damals gab es noch kein Kino, keine Großleinwand, kein Drei-D-Kino, kein Raumkino, geschweige denn Fernsehen. Und was Lenin auch nicht wußte, aber instinktiv in seiner Bedeutung erfasste, beschreibt Marco Rauland in seinem jüngst erschienenen Buch „Chemie der Gefühle“: „Wie wichtig gerade das Sehen für uns Menschen ist, zeigt sich allein daran, dass etwa ein Drittel der Großhirnrinde mit der Bearbeitung



von optischen Reizen beschäftigt ist. Etwa siebzig Prozent unserer täglichen Wahrnehmungen verdanken wir unseren Augen. Im Vergleich hierzu werden zum Hören nur zwei Prozent der Hirnrinde aktiv.“ Das erklärt unter anderem, warum man beim Radiohören noch einiges nebenher machen kann, beim Fernsehen jedoch kaum. Das bewegte Bild fesselt. So wie die gestenreiche Rede. Und es produziert biochemische Prozesse, vulgo Gefühle.

Wer sich heute die Talkshows anschaut, wird feststellen: Sie haben einen gemeinsamen Nenner, das Aufputschen von Gefühlen. Der steigende Gefühlspegel entscheidet über Interesse oder Abschalten, über Konsens oder Dissens. Es geht nicht mehr um falsch oder richtig, um gut oder böse. Es geht um den Konsens, weil der den Zuschauer bindet. Auch der Konsens kann produziert oder zur Schau gestellt werden, zum Beispiel durch Applaus. So wird in der virtuellen Welt der Glotze richtig, was viele, sprich die vermeintlichen Mehrheiten meinen. So werden Begriffe pervertiert und Ideologien zu Lebensphilosophien hochstilisiert und schließlich zum Heil erhoben. Besonders deutlich ist das beim Thema Homosexualität. Wer es heute wagt, den Krankheitscharakter dieser Neigung zu nennen, wird nicht mehr toleriert. Hier ist die Relativierung der Werte bereits in die totale Ideologie, in das kritik-, bedenken- und gedankenlose Festhalten an der Meinung der Medien-nomenklatura gekippt. Die Intoleranz wird nicht mit Argumenten zum Ausdruck gebracht, sondern mit Gefühlen. Wer nicht mit mir fühlt, der ist gegen mich – das ist die neue Drohbotschaft. Kritischer Geist wird zur Eigenschaft einer Minderheit. Und damit auch die Freiheit. Es ist kein Zufall, dass die meisten Zukunftsromane – 1984 von Orwell, Fahrenheit 451 von Bradbury oder Schöne neue Welt von Huxley – im Kern alle genau dies behandeln: Den Verlust der Freiheit durch die Ausschaltung des Denkens und durch die Herrschaft, ja die Diktatur der Gefühle.

Täuschen wir uns nicht: Wir sind mitten in dieser Zukunft, unsere sogenannte Wissens- oder Informationsgesellschaft ist in manchen Bereichen schlicht eine Manipulationsgesellschaft zur Maximierung des Profits oder der Lust. Dazu haben wesentlich die sogenannten Miterzieher – die Medien, die Straße, die Peer-group – beigetragen.



Ihr Einfluß auf die Kinder ist mindestens in dem Maße gestiegen, wie die Familie in den letzten Jahrzehnten geschwächt wurde. Der Medienkonsum kostet Zeit. Diese Zeit geht in der Regel der Erziehung verloren, denn Zuwendung kostet auch Zeit. Und Erziehung ohne Zuwendung ist nicht möglich. Es gibt kein Vakuum in der Erziehung. Man kann Kinder nicht auf Eis legen. Wenn Eltern ihren Kindern keine Zeit widmen, wird diese Zeit von anderen ausgefüllt. Das muß nicht immer zum Schlechten des Kindes sein. Aber sicher ist, dass die Eltern natürlicherweise das größte und gesündeste Interesse am Wohlergehen des Kindes haben. Wolfgang Tietze, Leiter der ersten bundesweiten Studie zur Qualität von Kindergärten kam im November 1998 zu dem Schluß: „Fest steht, dass die erzieherische Qualität der Eltern wesentlich wichtiger für die Entwicklung der Schützlinge ist als die in Kindergärten oder Schulen... Deutschland muß sich von der Vorstellung der 70er Jahre verabschieden, dass die Einrichtungen Fehlentwicklungen in den Familien korrigieren könnten.“ Und dass die

Fehlentwicklungen zunehmen, liegt auf der Hand, schon weil die Zeit, die Eltern ihren Kindern (bis 18 Jahren) und der Erziehung widmen, sich in den letzten 25 Jahren von 33 Stunden pro Woche auf heute 16 Stunden mehr als halbiert hat.

Angesichts des größer werdenden Erziehungsvakuums in vielen Familien – angestachelt noch von Politik und Medien durch eine familienfeindliche, gedankenlose Propagierung von Ganztageseinrichtungen wie Krippe, Hort, Kindergarten und Schulen von früh bis spät – ist auch die Zahl der Miterzieher gestiegen. Zu ihnen darf man auch Sportvereine zählen. Auch ihr Einfluss ist nicht mehr ohne weiteres positiv. Eine wissenschaftliche Studie der Universität Paderborn belegt, dass die organisierte Sportjugend weder sportlicher noch harmloser ist als junge Menschen, die nicht ins deutsche Vereinswesen eingebunden sind. Vereine seien mit der Fülle von sozialen und sportlichen Ansprüchen überfordert, sie förderten die Herausbildung stabiler Persönlichkeiten weit weniger als bisher angenommen, und auch die emotionale Stabilität werde durch das Vereinsengagement nicht trainiert. Sogar ein Negativtrend sei zu beobachten. Vor allem in Fußballvereinen werde so viel Bier getrunken und geraucht wie in keiner anderen Disziplin. Jeder fünfte Kicker greife regelmäßig zu Kippe und Flasche. Rund 12 Prozent rauchen regelmäßig Haschisch, außerhalb der Vereine sind es fünf Prozent. Die Erziehungswissenschaftler begründen das neue Phänomen so: „Man konsumiert eher in Gesellschaft, und möchte sich dann beweisen“. Das war freilich schon immer so, aber früher gab es zwischen Verein und Familie einen pädagogischen Konsens. Der hat sich im Zeitalter der Beliebigkeit und der Erziehungsleere aufgelöst. Auch im Verein ist der Jugendliche auf sich selbst angewiesen, wenn die Familie ihn nicht stützt oder die Eltern sich der Erziehungsaufgabe entziehen.

Fortsetzung folgt

Die Familienministerin Christine Bergmann (SPD) stellt eine Studie vor, wonach sich die Väter „nicht nur als Ernährer, sondern auch als Erzieher“ sehen. Geradezu euphorisch heißt es dazu in einem Artikel der Augsburger Allgemeinen Zeitung (17.07.01): „Neue Väter hat das Land“ ... „zwei Drittel der Väter betrachten sich selber als Erzieher ihrer Kinder“ ... „von einer Revolution in den Köpfen“ und der „Etablierung einer neuen sozialen Norm“ ... ist die Rede. Ein neues, stabiles Vaterbild habe sich entwickelt: „Männer wollen sich aktiv an der Betreuung beteiligen und die Entwicklung der Kleinen bewusst erleben.“

Jeder muss den angeblich neu erwachten Hang zur Erziehung begrüßen. Denn wir brauchen in dieser Durchsetzungs- und Erfolgsgesellschaft nichts mehr als Menschen, die trotz der unvermeidlichen Auseinandersetzung ihre Mitmenschen achten, die Fähigkeiten anderer anerkennen, das Machtstreben im Zaum halten und sich einen Blick für die Schönheit dieser Welt bewahren. Denn wir leben in einer erbarmungslos gewordenen Welt. Hannes Stein konnte beispielsweise ungehindert in der Zeitung „Die Welt“ (02.08.01) folgendes sagen: „Es gibt keinen vernünftigen Grund, den Infantizid (Kindertötung) abzulehnen. Der Satz ‚menschliches Leben ist heilig‘ ist völlig absurd. Er ist keinen Deut rationaler als die Aussage ‚Schuhe aus Leder sind heilig‘.“

Es ist nicht nötig den ganzen Wertekatalog auszubreiten, der für eine Gesellschaft, in der es mitmenschlich zugeht, unerlässlich ist. Erziehen kann man aber nur nach einem Vor-Bild. Es genügt nicht, wenn die Väter mit ihren Kindern Indianer spielen. Wer nach dem o.a. Artikel euphorisch gestimmt war, wird sofort ernüchtert. Kein Wort, nach welchem Wertekatalog oder nach welchen Vorbildern diese neuen Väter erziehen wollen. Aber dies ist auch die Chance für die Christen. Sie haben den Menschen etwas anzubieten, was ihnen fehlt: nicht nur einen Wertekatalog, sondern darüber

Auf dem Prüfstand

hinaus Menschen, die ihre Mitmenschlichkeit gelebt haben bis zur Selbstaufopferung. In der Kirche heißen sie die Heiligen.

„Ehe - Wirbel“

Die *Münchener Kirchenzeitung* (22.07.01) teilt uns unter der o.a. Überschrift mit, dass der „zwar noch nicht geschiedene“ Schauspieler Heiner Lauterbach seine Lebensgefährtin Viktoria Skaf in der Ludwigskirche kirchlich heiraten möchte, was Pfarrer Ulrich Babinsky ablehnte, „weil nach katholischem Verständnis die von Herrn Lauberbach bereits geschlossene Ehe gültig ist.“ Pfarrer Babinsky bot statt dessen eine Segnung des Paares bei einem Gottesdienst an, was er aber dann wegen des Medienrummels wieder zurücknahm. Wie es in der Pressenotiz weiter heißt, wolle Pfarrer Babinsky die Segnung später ohne den spektakulären Rahmen nachholen.

An dieser unkommentierten Nachricht in einer Kirchenzeitung wird deutlich, wie weit die Verwirrung der Geister fortgeschritten ist: Da ist ein Schauspieler in gültig geschlossener Ehe verheiratet und will nun seine derzeitige Lebensabschnittspartnerin mit standesgemäßen Medienspektakel, in der eindrucksvollen Fassade der Ludwigskirche, als seine neue Frau präsentieren. Das lehnt der zuständige Pfarrer in richtiger Analyse der Situation ab. Er unterläuft aber gleichzeitig diese Ablehnung mit seinem Angebot einer Segnung des Paares im Gottesdienst. Der Pfarrer müsste wissen, dass die kirchlich angestrebte Eheschließung des Schauspielers nach den Worten Christi Ehebruch ist. Der Pfarrer müsste außerdem wissen, dass die

Segnung des Paares – in der gegebenen Situation der religiösen Unwissenheit, der Verwirrung und der Beliebigkeit – von den Gläubigen als völlig falsches Signal verstanden werden muss, nämlich in dem Sinn, dass es gar nicht so schlimm sein könne, die Ehepartnerin zu verlassen und sich eine andere zu nehmen, wenn man auf ein solches Verhältnis öffentlich den Segen Gottes herabrufen kann. Der Katechismus der katholischen Kirche von 1992 sagt dazu (Ziff. 1665): „Geschiedene, die zu Lebzeiten des rechtmäßigen Gatten wieder heiraten, verstoßen gegen den Plan und das Gesetz Gottes, wie Christus es gelehrt hat.“

Sackgasse oder gefangen in der eigenen Falle?

Im Gespräch zwischen Rom und der Priesterbruderschaft St. Pius X. hatte es im Frühjahr hoffnungsvolle Zeichen einer Aussöhnung gegeben. Nun spricht Bernard Fellay, der Generalsuperior der Bruderschaft, von einer „Sackgasse“, in die der „sehr schwierig“ gewordene Dialog geraten sei (KNA-ID Nr. 29/18.07.01). Die Priesterbruderschaft fordert, dass der Papst gewisse „Irrtümer“ der Theologie korrigiere. Die Priesterbruderschaft St. Pius X. weist insbesondere den „Papst von Assisi“ entschieden zurück, der mit seiner interreligiösen Gebetsinitiative von 1986 dem ökumenischen Geist erlegen sei. Im Brief vom 22. Juni an den zuständigen Kurienkardinal Dario Castrillon Hoyos besteht die Bruderschaft darauf, den Dialog verstärkt auf der Ebene „der Doktrin“ aufzunehmen, da das Hauptproblem im „modernistischen Rom“ liege. Für den Generalsuperior der Bruderschaft besteht die entscheidende Bruchstelle des II. Vatikanischen Konzils darin, dass Religionsfreiheit sowie ökumenischer und interreligiöser Dialog Einzug in die Kirche gefunden hätten.

Die Priesterbruderschaft lebt davon, dass einige Theologen innerhalb der Kirche Häresien verbreiten, dass sich Fehlentwicklungen in Liturgie und Sakramentenspendung eingeschlichen haben,

die von den dafür erstzuständigen Ortsbischöfen zu langsam, manchmal überhaupt nicht korrigiert werden. Darauf hinzuweisen, damit Missbräuche abgestellt werden, ist verdienstvoll. Die Priesterbruderschaft Pius X. manövriert sich aber selber in eine Sackgasse, wenn sie Religionsfreiheit und den ökumenischen und interreligiösen Dialog ablehnt. Das II. Vatikanische Konzil hat neben seinen Aussagen zur Religionsfreiheit, zu Ökumene und zum interreligiösen Dialog eindeutig zum Ausdruck gebracht, dass nur die katholische Kirche die Fülle der Wahrheit besitzt und dass die Katholiken zur Mission verpflichtet sind. Der Katechismus der katholischen Kirche von 1992 (Ziff. 2208) sagt: „Das Recht auf Religionsfreiheit bedeutet weder die moralische Erlaubnis, einem Irrtum anzuhängen noch ein angebliches Recht auf Irrtum, sondern ist ein natürliches Recht des Menschen auf die bürgerliche Freiheit, das heißt darauf, dass im religiösen Bereich von der politischen Gewalt kein äußerer Zwang ausgeübt wird.“ Zur Ökumene heißt es: (Ziff. 820/ 822): „Das Verlangen, zur Einheit aller Christen zurückzufinden, ist eine Gabe Gottes und ein Ruf des Hl. Geistes. Die Sorge um die Wiederherstellung der Einheit ist Sache der ganzen Kirche, sowohl der Gläubigen wie der Hirten.

Auch für die Priesterbruderschaft Pius X. gilt, dass sie das II. Vatikanische Konzil nicht in Teilen, sondern nur als Ganzes haben kann. Wenn sie das nicht will, wird sie in einer selbstgestellten Falle stecken bleiben.

Das unbewältigte Leben

„Das Alter“, sagt der Schriftsteller Martin Walser, „ist von allen irdischen Gemeinheiten die Gemeinste“. Auf die Frage, was er gegen das Unvermeidliche tun wolle, antwortete Walser: „Ich will mich auf jeden Fall schreibend wehren. Ich habe mein Schreiben entwickelt als Antwort auf Unerträgliches“. (*Augsburger Allgemeine Zeitung* 09.08.01). Es ist aufschlussreich, was der prominente Schriftsteller, den einige für einen Großen der

Literatur in Deutschland halten, uns zu sagen hat: im Grunde nichts! Sein Schreiben ist eine Trotzreaktion auf etwas, was es zu bewältigen gilt. Es ist die Manifestation einer offensichtlichen Unreife. Es ist das Eingeständnis, dass das Leben in Gänze eigentlich ohne Perspektive, d.h. absurd ist. Von Walser sind also für Menschen, die vor der unvermeidlichen Frage stehen, wie sie das Alter sinnvoll bestehen können, keine anderen Antworten zu erwarten als jene, sich dagegen durch Schreiben, Joggen, Schminken etc. zu wehren, wobei jeder, den Einsicht und Erfahrung noch nicht ganz im Stich gelassen haben, weiß, dass dieser Kampf nicht zu gewinnen ist. Wer uns in dieser Situation tatsächlich etwas zu sagen hat, das sind die Großen der Kirche, nämlich die Heiligen. Sie kannten und schätzten durchaus das Leben und die Schönheiten dieser Welt. Aber sie wussten, dass „die Gestalt dieser Welt vergeht“, und dass das irdische Leben nicht das Höchste und das Letzte ist. So wurden sie mit Blick auf das Jenseits gelassen und frei für ein Leben bis hin zur Selbstaufgabe im Dienst für Gott und an den Mitmenschen.

Ein deutlicher Wandel

Unter der Überschrift „Nichteheliche Kinder werden zum Normalfall – Statistik belegt einen deutlichen Wandel in der Einstellung der Europäer in der Familie“ berichtet die *Augsburger Allgemeine Zeitung* (13.08.01) über eine Entwicklung, die alle, die sich noch Gedanken um die Zukunft unserer Gesellschaft machen, aufschrecken müsste. Der Wandel in der Einstellung der Europäer zu Ehe und Familie wird mit Zahlen des Europäischen Statistikamtes Eurostat belegt: Danach waren 1980 die Eltern von 9,6% aller Kinder in der EU nicht verheiratet. 1999 wurden 27,2% der Kinder nichtehelich geboren. Den niedrigsten Stand aller 15-EU Staaten weist Griechenland auf. Dort kamen im letzten Jahr 4,0% aller Babys als Kinder unverheirateter Eltern auf die Welt, während in Schweden mit 55,3% bereits die Mehrzahl aller Kinder aus

unehelichen Beziehungen hervorging. Wenn die Ehe der beste Schutz für die gedeihliche Entwicklung und Förderung der Kinder und das Rückgrat einer humanen Gesellschaft bleiben soll, dann müssten bei allen, denen die Zukunft der Gesellschaft noch ein Anliegen ist, die Alarmglocken läuten. Es ist eben ein Unsinn, zu sagen, die Verhältnisse blieben im Grunde immer gleich. Es habe immer schon unehelich geborene Kinder gegeben, man solle sich darüber also nicht aufregen. Die wachsende Zahl unehelich geborener Kinder, trotz Pille, Kondomen und Abtreibung, gehen Hand in Hand mit der Missachtung der Ehe als Fundament der Gesellschaft. Das macht diese Entwicklung so bedenklich. Eine positive Veränderung in der europäischen Gesellschaft setzt eine geänderte Einstellung zu Ehe und Familie voraus.

Die Spaßgesellschaft an der kritischen Grenze

Für Prof. Horst W. Opaschowski, Wissenschaftlicher Leiter des „BAT Freizeit-Forschungsinstituts“ in Hamburg, zeichnet sich ein grundlegender Einstellungswandel in der Bevölkerung ab: Sich vergnügen und sich amüsieren sei wichtiger als das Zusammensein mit Anderen geworden. Die Spaßgesellschaft verselbstständige sich (KNA-ID Nr. 19/9.5.01). Auf der Grundlage einer repräsentativen Befragung wurde die Bevölkerung 1990 und 2001 danach gefragt, was im Leben wirklich Spaß bereite. 1990 war die Bevölkerungsmehrheit (60% glücklich, wenn sie unbeschwert und sorglos leben konnte. Nur für die 14-29jährigen hatte Freude am Leben mehr mit Amusement (60%) als mit Sorglosigkeit (49%) zu tun. 2001 zeigt sich ein tiefgreifender Wandel in allen Altersschichten: Eine deutliche Mehrheit (55%) denkt bei Spaß zuerst an das eigene Vergnügen. Das Zusammensein mit Anderen ist zweitrangig geworden 1990: 53% 2001: 44%. Das Vergnügen wird singlehaft, isoliert erlebt. Eine solche Single-Gesellschaft hat keine Zukunft. H.G.

In einem Beitrag für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (10.8.2001) brachte Ernst Albrecht, von 1976 bis 1990 Ministerpräsident von Niedersachsen, die derzeitigen Diskussionen um die Bioethik auf den Punkt:

Bisher bestand weitgehende Einigkeit darüber, dass menschliches Leben mit der Entstehung eines Embryos, das heißt mit der Vereinigung von weiblicher Eizelle und männlicher Samenzelle, beginnt. In der Tat wird mit dieser Vereinigung, wie Josef Wieser feststellt, „die genetische Identität des neu entstandenen menschlichen Lebens eindeutig fixiert“ (F.A.Z. vom 20. Juli). Zu Recht geht deshalb auch das heute gültige Embryonenschutzgesetz vom 13. Dezember 1990 von dieser Definition aus. Nun aber stellt sich heraus, dass diese Definition den Interessen einzelner Menschen und Menschengruppen Abbruch tut.

Mütter und oft auch Väter möchten das Recht haben, das Kind im Mutterleib zumindest in den ersten Monaten abzutreiben. Biologen und Mediziner möchten das Recht haben, Stammzellen von Embryonen zu Zwecken der medizinischen Forschung und zur Behandlung von kranken Menschen zu nutzen. Andere wollen Embryonen künstlich herstellen, um so den Wunsch von Eltern nach einem Kind befriedigen zu können, wobei überzählige Embryonen entstehen, die früher oder später getötet werden. Und schließlich: Geschäftemacher in den Vereinigten Staaten, England und anderswo wollen das Recht haben, Embryonen künstlich zu erzeugen und gleich wieder zu töten, um deren Stammzellen gewinnbringend zu vermarkten.

All diese Interessenten dringen darauf, das Töten von Embryonen zu legalisieren. Und wie kann man das? Indem man die Definitionen der Begriffe „Mensch“, „menschliches Leben“, „Menschenwürde“ so ändert, dass sie einem erlauben, das zu tun, was man tun möchte (...)

Alles dies zeigt, dass wir wirklich am Scheideweg stehen. Entweder wir folgen unseren Interessen, oder wir folgen dem sittlich Gebotenen und respektieren menschliches Leben auch in seinen frühesten Anfängen. Und dies bedeutet: Niemals dürfen wir Menschen – und das heißt auch Embryonen – als bloßes Mittel für unsere Zwecke einsetzen. Nein, jeder Mensch ist Selbstzweck und muss als solcher respektiert werden.

Säkulare Erlösungshoffnungen

„Die Wiederauferstehung der Eugenik“ beschreibt Prof. Dr. Wolfgang Ockenfels, OP in der Zeitung „Die Tagespost“ vom

Zeit im Spektrum

7.8.01 als neuen Versuch der Selbsterlösung durch Schaffung eines „neuen Menschen“:

„Lasst uns den neuen Menschen schaffen nach unserem Bild und Gleichnis.“ Das war Ziel und gemeinsamer Nenner fast aller Ideologien und Utopien des achtzehnten bis zwanzigsten Jahrhunderts (...)

Blickt man – nicht ohne Zorn – zurück auf die Experimente an real existierenden Menschen, so zeigen sich zwei Weisen, ihn neu zu erschaffen: entweder durch eine Erziehungsdiktatur, durch Klassenkampf und Revolutionierung aller gesellschaftlich-ökonomischen Verhältnisse – oder durch Züchtung, durch genetische Auslese und Eugenik. Die eine Variante ist mit dem Wendejahr 1989 einstweilen zum Stillstand gekommen. Und die andere, sollte man meinen, ist bereits 1945 endgültig zu Grabe getragen worden. Unter den allermodernsten Gentechniken finden sich jedoch nicht wenige Sozialdarwinisten, die der Evolution der missratenen Gattung Mensch ein wenig auf die Sprünge helfen wollen. Natürlich nicht mit den brutalen Methoden und dummdeutschen Zielvorstellungen der Nazis, mit denen heute nur „Konservative“ verglichen werden dürfen.

Nein, es geht erst einmal nur um PID, die Abkürzung der Selektion. Dann um den „Verbrauch“, sprich Tötung von Embryonen zu Forschungs- und therapeutischen Zwecken. Dem folgt die nachhaltige Eliminierung von Erbkrankheiten durch Eingriffe in das Erbgut. Und am Ende dieser abschüssigen Keimbahn steht der patentierte Übermensch. Den will natürlich kaum ein Deutscher mehr in Form der „blonden Bestie“ haben. Aber das Leitbild des allseits gesunden, langlebigen schönen und intelligenten Affen, der vom gewöhnlichen Menschen abstammt, ihn aber bei weitem an Gewöhnlichkeit übertrifft, steht seit längerem zur Verfügung. Dazu gebe man einen Genmix aus ewiger Jugend und sexueller Potenz, aus Feminismus und Ökologismus. Nicht zu vergessen eine Portion ökonomischer Leitungsbereitschaft und Konkurrenzfähigkeit (...)

„Die Moderne“ ist mit ihrer säkularen Erlösungshoffnung noch längst nicht an ihr verdientes Ende gekommen, trotz der vielen gescheiterten Utopien. Wissenschaft und Technik haben als Glaubensersatz und Legitimationsinstanz einen ungeahnten Neuaufschwung bekommen – dank des biotechnischen Wunderglaubens. Die neuen Modernen wollen das Unendliche endlich machen und es beherrschen. Das zeigt, wie wenig sie selbst sich beherrschen können. Und wie recht Albert Camus hatte: Die einzige Wahrheit, die heute originell sei, liege darin, „um Mensch zu sein, sich zu weigern, Gott zu sein“.

Wahre Ökumene: Einheit in Christus

Im Leitartikel der neuen Ausgabe von „Diakrisis“ hat der „Theologische Konvent der Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands“ sein Verständnis von Ökumenismus skizziert („Diakrisis“ Nr. 3/2001, S. 153 f; Schulstr. 1, D-72810 Gomaringen). Gegenüber der Ökumenischen Bewegung, wie sie ihm vornehmlich im Genfer Weltkirchenrat und dessen Vollversammlungen und Missionskonferenzen begegnete, hatte der Konvent seit seiner Gründung „eine wesentlich kritische Position“ bezogen, weil er in ihr ein antichristliches Einheitsstreben am Werke sah, und dieser Position in weltweit bekanntgewordenen Verlautbarungen Ausdruck gegeben (im „Fels“ wurde darüber berichtet). Im Blick auf diese Kritik heißt es nun in dem Leitartikel:

Trotzdem ist der Eindruck unzutreffend, dass der Theologische Konvent Bekennender Gemeinschaften prinzipiell eine „antiökumenische“, d.h. gegen die Einigung der Kirchen gerichtete Schau vertrete. Im Gegenteil erkennen auch wir im hohenpriesterlichen Gebet Jesu für seine Jünger (Joh 17,21f.) „dass sie alle eins seien, wie du Vater in mir bist und ich in dir ... damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast“ einen entscheidenden Anstoß auch an sie, für die in Christus unsichtbar schon vorgegebene geistliche Einheit eine sichtbare Gestalt in leiblicher Einheit zu suchen, unter Leitung des Heiligen Geistes und auf der Grundlage der von Jesus selber seiner Gemeinde eingestiftetes Wesensmerkmale. Wie schon den Reformatoren, so muss auch den evangelischen Christen die faktische Gespaltenheit seelische Not bereiten, statt sie in Gleichgültigkeit verharren zu lassen. Prinzipieller Antiökumenismus, so erkannten wir, ist darum eine ebenso gefährliche Verirrung wie ein schwärmerischer Ökumenismus, der die äußere Einheit um jeden Preis, in Außerachtlassung der Wahrheitsfrage er-

zwingen will. Eingedenk der von uns früh erkannten endzeitlichen Polarisierung in eine echt biblische und eine antichristliche Einheitsbewegung sollte das von uns zu suchende Ziel deswegen die Sammlung aller christustreuen Gläubigen und Teilkirchen zu einer die herkömmlichen Grenzen überschreitenden „Bekenntnisökumene“ sein. Wie eine solche gestaltet werden könnte und welche konkreten Schritte dabei zu gehen wären, wird den Konvent in den nächsten Jahren wahrscheinlich verstärkt beschäftigen.

Testfall für die Erneuerung

Zum Papstbrief an die deutschen Kardinäle vom 22.2.01 äußerte sich Leo Kardinal Scheffczyk in einem Artikel unter dem Titel „In Sorge um die Kirche“ („Theologisches“, Juli/August 2001; Sp. 282 ff; Verlag Paul Schmitt, Postfach 1831, D-53708 Siegburg. Zum Brief siehe „Fels“ 4/2001, S. 121). Der Kardinal geht auf die in kirchlichen Kreisen Deutschlands üblichen Methoden ein, Äußerungen des Papstes zu relativieren und abzulehnen und Lehren der Kirche zu verwerfen, weil man sich der Welt von heute anpassen und „Ghettoisierung“ vermeiden müsse. Die Kirche müsse „Sauerkeit und Seele der in Christus zu erneuernden menschlichen Gesellschaft“ (GS 40) sein, hält der Kardinal dem entgegen, und er sagt zum Schluss:

Das geht nicht ohne beständige Wahrung ihres Eigenseins wie ihrer Andersheit, woraus sich notwendigerweise auch die Gegnerschaft zur Welt und der Widerstand der Welt ergeben müssen.

Gemäß dieser Distanz zur Welt, dem paulinischen „Gleich-euch-nicht-dieser-Welt-an“ (Röm 12,2), kann die Kirche selbst um den Preis des zahlenmäßigen Geringerwerdens sich nicht der von manchen Soziologen empfohlenen und bereits auch praktizierten Anpassung ihrer Inhalte und Normen an die Gesellschaft verschreiben. Das hier immer wieder berufene Schreckgespenst der „Ghettoisierung“ kann eine missionarische Kirche ernstlich nicht schrecken. Sie muss vielmehr den Mut aufbringen, der Welt ihre eigene Wahrheit und Praxis unter Einsatz der ihr eigenen, vom Glauben erleuchteten Rationalität werbend vorzustellen. Das hätte beispielhaft an der unzweideutigen Anerkennung der für den rechten Weltbezug wie auch für die Konsolidierung der Kirche gleich wichtigen Enzyklika „Humanae vitae“ zu geschehen (...)

Nach der langjährigen Vernachlässigung der Lehre von „Humanae vitae“ in der Verkündigung wäre die hier vorzunehmende Korrektur der „Königsteiner Erklärung“ zwar ein schwerer, aber ein

für die Kirche wie für die Gesellschaft ungemein wichtiger Schritt auf das Ziel der Entfaltung einer integralen Kultur des Lebens hin. Dieser Schritt würde die nicht nur vom Papst, sondern auch von vielen Gläubigen gehegte Sorge um die Kirche in einem entscheidenden Punkte beheben. Es wäre ein Testfall für das Ernstnehmen dieses päpstlichen Schreibens und für die Erneuerungsbereitschaft der Kirche in Deutschland.

Zu Folklore verkommen lassen?

„Sakramente aus dem Supermarkt“ stand über einem Artikel von Stephan Bayer in „Komma“ (Nr. 7/2001, S. 64 ff; MM-Verlag, Pommerotter Weg 15, D-52076 Aachen). Anlass waren die Weigerung Erzbischof Eder von Salzburg, die Firmung jungen Leuten zu spenden, die offensichtlich für den Empfang des Sakramentes nicht disponiert waren, und das folgende Aufheulen gegen den Erzbischof in den Medien. Bayer merkt u.a. dazu an:

Wenn feixende Pubertierende am Vorabend ihrer Firmung vom Geist Gottes nichts wissen wollen, wie soll seine Gnade dann im Sakrament wirken? So hat Erzbischof Eder wohl gedacht. Sicher, wenn die Sakramente nur prunkvolles Brimborium zur Ausschmückung von Lebensabschnittsfeiern wären, die Kirche nur ein profaner Verein mit gewissen Dienstleistungen für seine eingetragenen Mitglieder, dann hätte Erzbischof Eder falsch und unmenschlich gehandelt. Sollte aber die Kirche mehr sein, Zeichen und Werkzeug des göttlichen Heilswillens nämlich, und sollten die Sakramente tatsächlich Mysterien der Nähe Gottes sein, in denen seine Gnade wirkt, dann war der Erzbischof nur konsequent. Dann nämlich war es hoch an der Zeit, das Heilige dem Allzu-Profanen einmal zeichenhaft zu entreißen.

Wenn Taufe, Firmung, Eucharistie und Ehe der Kirche tatsächlich noch heilig, also Sakramente im wahrsten Sinn des Wortes sind, dann muss die Kirche sich kraftvoll gegen deren Banalisierung und Profanisierung stemmen. Dann darf sie die, die ein Sakrament empfangen wollen, auch fördern, indem sie sie fordert (...)

Die Kirche kann nicht wollen, dass die Sakramente unwürdig gespendet oder empfangen werden. Noch weniger aber kann sie zulassen, dass sie ungültig gespendet werden. Beim Ehesakrament scheint das aber immer mehr die Regel zu werden. Der österreichische „Familienbischof“ Klaus Küng schätzt, dass rund ein Drittel der kirchlich geschlossenen Ehen „annullierbar“ wären (...)

Die Kirche steht vor der Alternative, entweder ihre Sakramente ohne Aufla-

gen und Bedingungen als Billigware und Ladenhüter unter ein desinteressiertes Publikum zu werfen oder das Anspruchsvolle auch anspruchsvoll zu präsentieren. Die Würde des Sakramentes – und dessen, der die Sakramente zu unserem Heil eingesetzt hat – spricht für den zweiten Weg.

Wie der strampelnde Frosch

Aus gegebenem Anlass erinnerte Josef Bauer im „Schweizerischen Katholischen Sonntagsblatt“ an den hl. Klemens Maria Hofbauer (Nr 30/2001).

Wien feiert heuer den 250. Geburtstag seines Stadtpatrons, des heiligen Klemens Maria Hofbauer. Im spätberufenen ersten Redemptoristenpater deutscher Zunge brannte pastoraler Eifer. Als er jedoch nach Jahren nach Wien zurückkam, wurden ihm quasi die Hände gebunden. Das josephinische Staatskirchenrecht erlaubte keine neuen Ordensniederlassungen. Dabei wären „Volksmissionen“, wie sie die Redemptoristen pflegten, äußerst notwendig gewesen. Hatte doch das rationalistisch-josephinistische Denken zu einer Aushöhlung der christlichen Botschaft geführt. Man bewertete Religion primär nach ihrem irdischen Nutzen. P. Hofbauer durfte gerade noch als Aushilfspriester wirken.

Doch er verstand es, seine Möglichkeiten wahrzunehmen. Wo er Gottesdienste feierte, waren sie feierlich, ansprechend, seine Predigten bald in der ganzen Stadt bekannt. Immer mehr Gläubige suchten ihn als Beichtvater. Der ehemalige Bäcker-geselle vergaß zwar die „Kleinen Leute“ nie, mit einflussreichen Zeitgenossen bildete er jedoch gleichzeitig Freundeskreise, mit Dichtern, Künstlern, Wissenschaftlern und Diplomaten. Studenten waren bei ihm jederzeit willkommen, und manchen von diesen traf man später als Universitätsprofessor oder Bischof.

In den Hofbauerkreisen wurde der Glaube vertieft, man studierte die geistlichen Mängel der Zeit, und jeder sollte entdecken, wie er auf seinem Platz den echt-katholischen Geist fördern könnte. Worauf sich der Pater aus Not beschränken musste, erwies sich als der erfolgreiche Weg. Die „Hofbauerkreise“ haben schlussendlich in Wien und Österreich den Geist des Josephinismus überwunden.

Hofbauers Zähigkeit erinnert an die Fabel von den zwei Fröschen, die ins Butterfass gefallen waren. Während der eine resignierte und ertrank, strampelte der andere, bis er auf einem Klumpen Butter saß (...)

Ein bekanntes Wort des Wiener Heiligen lautet: Das Evangelium muss neu gepredigt werden! Mit „Neuevangelisierung“ meint unser Papst dasselbe.

BÜCHER

Werenfried van Straaten: Ein Bettler für Gott. Autobiographische Aufzeichnungen und ausgewählte Gedanken des Speckpaters. Verlag Neue Stadt, München, 1991. 79 S. ISBN Nr. 3-87996-269-3.

Durch unermüdlich tätige Nächstenliebe hat Werenfried van Straaten das Antlitz der Erde verändert. Er hat Kirchengeschichte geschrieben durch die Gründung zahlreicher caritativer und geistlicher Werke.

In seiner Schrift erleben wir ihn als bescheidenen, demütigen Menschen, der nur einen Wunsch hat: Werkzeug Gottes für die Armen zu sein.

Dieses Büchlein fasziniert von der ersten bis zur letzten Zeile. Werenfried van Straatens Sprache ist direkt und poetisch, radikal und liebevoll. In immer neuen Variationen richtet er seinen glühenden Appell an uns, den Bedürftigen und Notleidenden beizustehen, wie Christus es uns aufgetragen hat. Nur die Liebe zählt.

Die Lektüre dieses Büchleins lässt den Leser betroffen und demütigt, aber bereichert zurück. *Günter Buschmann*

Otto Gillen: „Ich will das Lied der Liebe singen“. Feldpostbriefe an meine Braut 1943 -1946, Christiana Verlag, ISBN 3-7171-1077-2, 286 Seiten, DM 25,00

Wer nur den gefühlvollen Titel dieses Buches liest, läuft Gefahr, ein außergewöhnliches Zeitdokument achtlos beiseite zu legen. Wer aber in den Feldpostbriefen zu lesen beginnt, ist bald gefangen von der tiefen Menschlichkeit zweier Liebender und von der erstaunlichen Fügung, die beide nach Krieg und Gefangenschaft wieder zusammenführt. Es ist tröstlich zu sehen, dass neben der Tragik und Brutalität des Krieges der Glaube trägt und es in Ausnah-

mefällen auch einen glücklichen Ausgang gibt. Dem Sohn des Autors, Eckhart Gillen, gebührt Dank dafür, dass er zum 100. Geburtstag seines Vaters diese literarischen Briefe der Öffentlichkeit zugänglich machte. *Eduard Werner*

Bogdan Piowarczyk: Mein Ja von gestern für heute und morgen. „Ein vertraulicher Bericht“. Hrgr: Sudetendeutsches Priesterwerk, 1999, Taschenbuch, 135 Seiten, DM 18,00 Bezug: Sudetendeutsches Priesterwerk, Haus St. Johann, Weidacher Str. 9, D-83098 Brannenburg

Der polnische Priester Bogdan Piowarczyk, der seit 1988 in der Erzdiözese München arbeitet, beschäftigt sich in diesem Büchlein mit den priesterlichen Identitätsproblemen in unserer Zeit. Nach einer humorvollen Einleitung zeigt er die Schwierigkeiten eines Priesters in einer säkularisierten Welt. Was diese Schrift auszeichnet, ist die klare Sprache, in der er die Lösung aufzeigt: Identität gewinnt der Priester durch die Bindung an Christus. Das ist eigentlich eine selbstverständliche Erkenntnis, sie muss nur wieder ins Bewusstsein treten.

Diese kleine Büchlein liefert dazu einen wertvollen Beitrag. *Eduard Werner*

Hansjosef Theyssen: Menschen wie Mutter Teresa. Badenia Verlag, ISBN 3-7617-0355-4, 176 Seiten, DM 39,80

Fünfzehn außergewöhnliche Menschen stellt der Autor hier vor. Die Bandbreite reicht von Inge Brück, einer bekannten Sängerin, die vor etwa 30 Jahren Jesus Christus kennenlernte und ihr Leben daraufhin neu ausrichtete, bis zu dem ehemaligen Berliner Jugendseelsorger B. Ruhnu. Dieser hatte einige Jugendliche zu einem Einsatz als Entwicklungshelfer aufgefordert und hatte zur Antwort bekommen: „Entschuldigen Sie mal! Wat

verlangen Sie eigentlich von uns ? Tun Sie´s doch erst mal selber!“ Genau das tat er dann. Jetzt lebt er als Missionar bei einem Nomadenstamm und zeigt Verbindungen zwischen der Kultur der Tuskana und dem christlichen Glauben auf. Doch auch Menschen mit weniger Aufsehen erregenden Geschichten kommen in diesem Buch vor. Sie haben zwar nicht die Berühmtheit einer Mutter Teresa erlangt, allen gemeinsam ist jedoch das Ernstmachen mit den biblischen Werken der Barmherzigkeit: ... „Was immer ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan...“ (Matth. 25, 31-46)

Barbara Werner

Anton Rauscher (Hrsg.): Wider den Rassismus. Entwurf einer nicht erschienenen Enzyklika (1938). Texte aus dem Nachlaß von Gustav Gundlach Ferdinand Schöningh Verlag Paderborn 2001, 208 S., DM 39,80.

Papst Pius XI. beauftragte am 22. Juni 1938 den US-amerikanischen Jesuiten John LaFarge, den Entwurf einer Enzyklika wider den Rassismus vorzubereiten. Dieser bat seinen General, ihm kompetente Leute an die Seite zu stellen. Einer davon war der Ordensbruder Gustav Gundlach, der bereits den entsprechenden Artikel des Lexikons für Theologie und Kirche – erschienen 1930 - verfaßt hatte. Gundlach machte sich unverzüglich an die Arbeit, so dass der Text noch 1938 dem Papst vorgelegt werden konnte. Wie allgemein bekannt, wurde die Absicht des Papstes nicht in die Tat umgesetzt.

Anton Rauscher veröffentlicht nun erstmals den Entwurf Gundlachs (90 Seiten), ferner sechs Briefe Gundlachs an LaFarge, einen Rundfunkbeitrag Gundlachs (Radio Vatikan) mit dem Titel „Was ist politischer Katholizismus?“ vom 1. April 1938 und Autobiographisches.

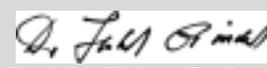
Liebe Fels-Leser,

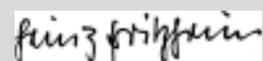
trotz mehr als dreijähriger Verhandlungen mit dem zuständigen Finanzamt ist es nicht gelungen, für die Fels GmbH den Status der Gemeinnützigkeit und damit die steuerliche Abzugsfähigkeit von Spenden zu behalten. **Damit Sie ihre Spenden wieder steuerlich absetzen können, ist die Gemeinnützigkeit jedoch erforderlich.**

Deshalb ist eine Umorganisation nötig geworden. Herausgeber ist ab 1. Januar 2002 der Fels-Verein e.V. Wichtig für die Leser und Freunde des Fels ist, dass sich an der inhaltlichen Linie und an der äußeren Gestaltung des Fels nichts ändert. Die Redaktion arbeitet auch in Zukunft ehrenamtlich und bleibt in der bisherigen Zusammensetzung erhalten. Alle bisherigen Bezieher erhalten den „Fels“ weiterhin wie gewohnt.

In Zukunft erheben wir keine Abonnementsgebühren mehr. **Zur Bestreitung der anfallenden Kosten bitten wir um freiwillige Spenden. Wir vertrauen darauf, dass Sie auch weiterhin unsere Arbeit zur Verbreitung und Verteidigung des katholischen Glaubens ermöglichen und unterstützen.**


Dr. Eduard Werner


Prof. Dr. Hubert Gindert


Heinz Frotzheim

In der Einführung, die 60 Seiten umfaßt, versucht Rauscher, eine Reihe offener Fragen zu beantworten, z.B.: „Warum erfolgt die Veröffentlichung erst jetzt? Wurden die Texte unterschlagen?“ welche Rolle spielte „Katholischer Antikommunismus?“

Der Entwurf mit dem Titel „Societatis unio“ spricht, wie nicht anders zu erwarten, eine klare Sprache, endend mit den Worten: „So nehmen wir noch einmal wie schon oft in der Geschichte das Volk Israel vor ungerechter Bedrückung in Schutz und bestätigen nochmals jene Verurteilung, mit der das Hl. Officium am 25. März 1928 wie allen Neid und alle Uneinigkeit unter den Völkern so ,ganz besonders jenen Haß, den man heutzutage mit dem Namen Antisemitismus zu bezeichnen pflegt‘, verurteilt hat.“

In diesem Zusammenhang ist etwas besonders bemerkenswert, was bei Rauscher keine Erwähnung findet, nämlich, dass Gundlach in dem erwähnten Lexikonartikel noch zwischen einem unvertretbaren und einem vertretbaren Antisemitismus unterschieden hatte: „Die zweite Richtung des A. ist erlaubt, sobald sie tatsächlich schädlichen Einfluß des jüd. Volksteils auf das Wirtschafts- u. Parteiwesen ... mit sittl. u. rechtl. Mitteln bekämpft.“ Davon ist jetzt nicht mehr die Rede, um den radikalen Antisemiten keinerlei Schützenhilfe zu leisten. Was hier am Beispiel Gundlachs aufgezeigt wird, gilt für alle führenden Katholiken Deutschlands, soweit sie überhaupt eine Form des Antisemitismus vor 1933 für vertretbar erachtet haben, während die evangelischen Bischöfe der Bekenntnisfront ihre Fürsprache mit einem „zwar-aber“ einzuleiten pflegten.

Nun noch zu den Fragen:

Warum erst jetzt? Bereits nach dem Tode Pater LaFarges wurde der Entwurf entdeckt und Teile Anfang der 70er Jahre veröffentlicht. Gundlach hat Rauscher zwar von einem solchen Auftrag erzählt, aber nicht, dass ein weitgehend fertiger Entwurf erarbeitet worden ist. Hinzu kamen archivrechtliche und urheberrechtliche Unklarheiten.

Wurde der Text unterschlagen? Auftraggeber war der todkranke Pius XI. Ihm

Hinweis:

Reinhold Ortner: Jeder Mensch – eine einmalige Liebesidee Gottes. Impuls zur religiösen Erziehung. Das Büchlein wendet sich an Eltern, Seelsorger, Religionspädagogen, Erzieher und Lehrer (Bestellung bei Stella Maris Verlag, D-86647 Buttenwiesen oder beim Autor: Birkenstr. 5, D-96117 Memmelsdorf) DM 6,90. Besprechung im nächsten „FELS“.

wurde die Ausarbeitung der Patres noch übergeben. Nur Monate später starb er. Pius XII., sein Nachfolger, erkannte die Gefahr eines Weltkrieges und unternahm alles, das Inferno abzuwenden. Hätte er gleich zu Beginn seines Pontifikats massiv die Konfrontation mit dem NS-Regime riskiert, so wären alle Bemühungen auch aus diesem Grunde aussichtslos gewesen. (Übrigens: Hitler suchte nur nach einem Vorwand, um das Reichskonkordat aufzukündigen; siehe Goebbels-Tagebücher). Ferner: An der Verurteilung des Antisemitismus durch die katholische Kirche bestand nicht der geringste Zweifel. Das wußten Freund wie Feind.

Rauschers Untersuchung stellt einen wertvollen Beitrag zur Erforschung der Zeitgeschichte dar. Gerade der aufgeschlossene Katholik findet reichlich Material, um den Verleumdungen, denen seine Kirche heute ausgesetzt ist, besser entgegenzutreten. *Prof. Dr. K. Löw*

Sigbert Latzel: Der ernste Mensch und das Ernste. Eine sprachbezogene Analyse. Iudicium Verlag München 2001, ISBN 3-89129-807-2, 251 Seiten, DM 60,00; Euro 30,68; SFr. 54,50



Der Münchner Sprachwissenschaftler S. Latzel unternahm es hier, das Phänomen „Ernst“ von der altgriechischen und lateinischen Literatur lückenlos bis in die allerneueste

Literatur unserer Tage aufzuspüren. Es überrascht nicht, dass beispielsweise Platon oder Guardini oder Habermas das Phänomen „Ernst“ von ihrer jeweiligen Welt-sicht her sehr unterschiedlich sehen. Ob-schon Kierkegaard bereits 1844 feststellte, „dass es gewiss nicht viele Wörter gibt, die seltener Gegenstand von Überlegungen wurden als gerade dieses“, ist doch die Zahl der Belege, welche der Autor hier zusammentrug, erstaunlich groß. Im ersten Teil gibt der Autor einen Überblick über das Thema in der philosophischen und psychologischen Literatur. Die Analyse des Ernstes in seinen verschiedenen Erscheinungsformen wird im 2. Teil des Buches dargestellt. Im dritten Teil untersucht der Autor Gegensatzbereiche und gibt einen Ausblick auf Hypothesen. Allein die Belegsammlung und Literatursausbeute würden das Buch schon wertvoll machen. Als Fundgrube für Philosophen und Psychologen gehört es vor allem in wissenschaftliche Bibliotheken.

Eduard Werner

Forum Deutscher Katholiken



Zur römischen Notifikation der Glaubens-, Klerus- und Sakramentenkongregation und der ablehnenden Haltung der Vizepräsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken Annette Schavan erklärt das Forum Deutscher Katholiken:

Für die Einheit mit dem Papst

Die zuständigen römischen Stellen haben eindeutig klargestellt, dass die katholische Kirche gemäß dem Kirchenrecht keine Frauenordination kennt und die Vorbereitung von Frauen zum Weihediakonat nicht erlaubt ist.

Die Vizepräsidentin des ZdK Annette Schavan befindet sich mit ihren Aussagen in offenem Widerspruch zur Leitung der Gesamtkirche, ebenso das 1996 gegründete „Netzwerk Diakonat der Frau“ mit den rd. 200 katholischen Verbänden und Einzelpersonlichkeiten.

Die Stimme der Katholiken in Deutschland hat nur dann Gewicht, wenn sie in Einklang steht mit dem Hl. Vater und mit der Leitung der Universalkirche. Die Einheit mit dem Heiligen Vater ist Aufgabe und Pflicht aller katholischer Institutionen, auch des Zentralkomitees und seiner Mitglieder.

Nachrichten

Moskau/Lemberg: Nur fünf Prozent der Russen gegen Papstbesuch.

Nur fünf Prozent der russischen Bevölkerung sind einer Umfrage zufolge gegen einen Besuch von Papst Johannes Paul II. in ihrem Land, 50% ständen ihm hingegen offen gegenüber. Das schreibt die Moskauer Zeitung „Vremia“. In Lemberg ist bekannt geworden, dass der Apostolische Administrator im europäischen Russland, Erzbischof Tadeusz Kondrusiewicz, den Papst offiziell zu einem Besuch in Russland eingeladen hat. *SKS 27/2001*

Vatikan: Wichtige Korrektur

Die Glaubenskongregation hat den italienischen Philosophen und Theologen des vergangenen Jahrhunderts, Antonio Rosmini, rehabilitiert. In einer entspre-

chenden Note erklärte die vatikanische Behörde, dass die Verurteilung des Verdächtigten aus zeitgebundener Sicht seiner Thesen zu verstehen sei. Rosmini hatte Glaubensaussagen mit dem philosophischen Denken vereinbaren wollen.

SKS 29/2001

„Donum vitae“ und seine Glaubwürdigkeit

Schon im vergangenen Januar erklärte Frau Geiss-Wittmann, Vorsitzende von „Donum vitae in Bayern e.V.“, man sei „glücklich darüber, dass die Bischofskonferenz in ihrer letzten Entscheidung in Würzburg DONUM VITAE in Bayern e.V. als Träger der staatlich anerkannten Schwangerenberatung mit katholischer Prägung akzeptiert hat“. Als sie aufgefordert wurde, den Wahrheitsbeweis für ihre Aussage anzutreten, flüchtete sie sich in die Behauptung, den entsprechenden „Zeitungsausschnitt ... nicht aufbewahrt“ zu haben. Eine Nachfrage bei der Pressestelle der Deutschen Bischofskonferenz ergab, dass eine solche Äußerung nicht verbreitet wurde.

Als unser Leser diese entlarvende Auskunft Frau Geiss-Wittmann zur Stellungnahme vorlegte mit dem Hinweis, er müsse bei ausbleibender Antwort Falschaussage unterstellen, zog Donum vitae Stillschweigen vor. Um so mehr muss verwundern, dass Donum vitae weiterhin mit seiner sichtlichen Falschdarstellung hausieren geht: In einem Brief vom 27.8.01 behauptete es neuerdings: Akzeptanz der Bischofskonferenz für Donum vitae – spätestens jetzt jedoch wider besseres Wissens.

Ist es schon unglaublich, dass man einen „Zeitungsausschnitt“, der die Legitimierung von Donum vitae nachweisen soll, nicht archiviert, so zeigt sich nun vollends das wahre Gesicht von Donum vitae, das beharrlich offensichtlich unwahre Behauptungen in die Welt setzt. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“

Max Baumgartner

Vatikan: Schutz des Glaubens bei Konflikten

Die katholischen Bischöfe sollten nach Ansicht von Kardinal Joseph Ratzinger auch konfliktbereit sein, wenn es um den Schutz des Glaubens geht. Das betonte der Präfekt der vatikanischen Glaubenskongregation bei einem Kurs für 140 im vergangenen Jahr ernannte Oberhirten. Sie müssten dafür Sorge tragen, dass Theologie „keine private Spekulation, sondern Auslegung des Glaubens der Kirche“ sei. Es sei ein falscher Friede, wenn man immer alle Dinge laufen lasse und damit den Eindruck von Beliebigkeit erwecke.

SKS 29/2001

Sühnenacht - Sühneanbetung

Aachen: 13./14.10.2001, Kapelle der Kind-Jesu-Schwester, Jakobstr. 19, ab 19.30 Uhr, Auss. d. Allerh., Hl. Messe, Betstunde; Apostolat für Papst u. Kirche; 8.10.2001, ab 15.00 Uhr Kloster Preusweg, Euchar. Sühneandacht; jd. Do., Theresienkirche, Pontstr., Hl. Messe, klass. röm. Liturgie. 13.10.2001, Sühnen. im Kind-Jesu-Kloster, Jakobstr. 19; ab 19.30 Uhr

Berlin: 5.10.01; 17.10 Kreuzweg St. Ansgar; 6.10.2001, 9.30 Uhr, Sühnesamstag, 18.10.01, 18.00 Uhr MPB Zönakel Helferkreis, 21.10.01, 15.00 Uhr Kinder MPB, St. Norbert; Hinweise: 030/4964230

Hannover: 6.10.2001, Pfarrkirche Liebfrauen, Langenhagen, Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen 0511-494605

Krefeld: 1.10.2001 St. Peter, Krefeld-Ürdingen; 18.00 Uhr Ro.kr. 19.00 Uhr hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. Auss. d. Allerh.; Hinweise: 02151-730592

Königstein: 21.10.2001, Heilungsgottesdienst, Frankf. Bockenheim, St. Elisabeth, Kurfürstenplatz, 14.00 Uhr Ro.kr., 16.00 Uhr Euch.feier, m. Heil. gebet;

Fest der Liebe: 5.10.2001, Liebfrauenkirche, Moselstr. 30, Mainz, 17.00 Uhr Beichtgel., 17.30 Uhr Ro.kr., 18.00 Uhr Euch.feier, anschl. Einzelsegnung durch die Priester; Hinweise: T/F: 06174/4419

Leuterod/Ötzingen: 23.10.2001, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetst., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Marienfried: 6.10.01, Sühnenacht ab 14.00 Uhr - 5.15 Uhr; 7.10.01 Marienfest; 4.-7.10.01 Rosenkranztriduum; Hinweise: 07302-6433.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

13./14.10.2001 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. 20.30 Uhr Beg. d. Anbet.std., Beichtgel., 21.30 Uhr hl. Amt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt, 4.30 Uhr hl. Messe, Ende 5.30 Uhr;

Venningen: 6.10.2001, ab 19.30 Uhr Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerh., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

Witmarschen: 6.10.2001, St. Matthiasstift, Hl. Messe, Vesper, Komplet; Hinweise: 05921-15291

Würzburg: 27./28.10.2001, Anbet.- u. Sühnenacht, Heilig-Geist-Kirche, von Sa. 17.30 Uhr bis So. 01.00 Uhr; 6.10.2001, Zönakel der Marian. Priesterbew., Schw. des Erlösers, Erbachergasse 4-6; Beginn 14.00 Uhr-16.30 Uhr.

Einkehrtag: 28.10.2001, Marienfried, Pfr. E. Gleich: Heilige und die Heilige Schrift; Hinweise: 07302-6433

Marianische Liga Vereinigung katholischer Frauen: 10.10.2001. 18.30 Uhr Hotel zur Post, Altötting, Gabriele Kuby: Mein Weg von der Studentenrevolte über Esoterik zur Katholischen Kirche; zuvor 17.00 Uhr Ro.kr., 17.30 Uhr Euchar. feier i.d. Kirche d. Engl. Fräulein, Hinweise: 08677-4287

Initiativkreise

Augsburg: 28.10.2001, 15.00 Uhr, Hotel Riegle, 1. Stock, Prof. Dr. Hubert Gindert: Die Kirche in Bedrängnis und dennoch Freude am Glauben; Hinweise: 08152-1723

Berlin: Kardinal-Bensch Kreis:

2.10.2001, 19.30 Uhr, „Kleiner Saal“ d. Pater Bruns-Hauses, Postdam, Pfr. B. Ollmert: Die „Wahrheit“ ist symphonisch; 23.10.2001, Dr. Christine Goetz: Heilige in Bildern; Hinweise: 0331-2307990

Limburg: 13.10.2001, 16.15 Uhr, Gemeindehaus St. Marien, Bad Homburg, Prof. Dr. Klaus Berger: Die Diskussion um Kirche und die Zukunft der Exegese; zuvor: 15.30 Uhr feierl. Vesper m. sakr. Seg. Hinweise: 06172-72181

Rottenburg: 4.10.2001, 15.00 Uhr St. Barbara, Stuttgart Hofen, Cordula Spaemann: Langsamkeit gegen den Tod - Vom Umgang der Christen mit ihren Toten und moderne Entsorgungsmethoden; zuvor 14.30 Uhr Andacht i.d. Pfarrkirche; Hinweise: 07022-43135

Speyer: 21.10.2001, 15.30 Uhr, Herz-Jesu-kloster, Waldstr. 145, Neustadt; Kaplan A. Dittrich: Luther: Totengräber der Mariologie? zuvor 15.00 Uhr Gebet; Hinweise: 06324-64274

Würzburg, Liborius Wagner-Kreis:

21.10.2001, 16.00 Uhr, Burkardus-Haus, Prof. Dr. Leo Scheffczyk: Kirche und Eucharistie, zuvor: 15.00 Uhr Vesper in d. Sepultur d. Domes; Hinweise: 06022-20726

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Pfarrer Winfried Abel
Andreasberg 5, 36041 Fulda
- Prof. Dr. Hubert Gindert
Postfach 11 16, 86916 Kaufering
- Martine und Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Christa Meves,
Albertstr. 14, 29525 Uelzen
- H.H. Pfarrer Erwin Reichart
Willofserstr. 2, 87634 Ebersbach,
- Gerhard Stumpf,
Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg/L
- Leo Cardinal Prof. Dr. Dr. Scheffczyk
Dall' Armistrasse 3a, 80638 München

Forum der Leser

Zur neuen „Antibabypille“

Offen wird von den Forschern zugegeben, dass bei dieser Form der Verhütungsmethode die schon befruchtete Eizelle sich nicht in der Gebärmutter einpflanzen kann.

Verschwiegen wird aber, dass hierbei ein Mensch im frühen Stadium abgetrieben wird. Selbst die wertfreie Wissenschaft erkennt es längst an, dass bei der Verschmelzung der männlichen Samenzelle und der weiblichen Eizelle im Eileiter ein neuer Mensch entsteht.

Auf keinen Fall *wird* diese befruchtete Eizelle zu einem späteren Zeitpunkt zu einem Menschen, sondern *ist* Mensch von Anfang an.

Wenn dem nicht so wäre, müsste ja zu einem späteren Zeitpunkt, außer Zeit und Nahrung, wieder etwas Neues von außen zugeführt werden.

Es wird also ein nach dem Ebenbild Gottes mit einer unsterblichen Seele geschaffener Mensch getötet.

Deshalb gibt es bei Gott keinen Unterschied zwischen einer Früh- oder Spätabtreibung. Wegen der erwähnten von Gott gegebenen Eigenschaften ist jeder Mensch auch ein Schaufenster zu Gott.

Die Dekadenz unserer Zeit suggeriert uns auch mit Hilfe der Evolutionstheorie ein falsches Menschenbild.

Durch dieses falsche Menschenbild z.B. erdreistet sich der Gesetzgeber, sich über die Tatsache der Menschwerdung zum Zeitpunkt der Befruchtung hinwegzusetzen und erklärt per Gesetz die Menschwerdung erst ab dem Zeitpunkt der Einnistung der befruchteten Eizelle in die Gebärmutter, also der Nidation.

Durch diese falsche und widerlegte Definition kann der Gesetzgeber die Augen vor der Tatsache verschließen, dass auch die Spirale frühabtreibend wirkt und auch die Antibabypille frühabtreibend wirken kann. Es gibt auf dem pharmazeutischen deutschen Markt kein Pillenpräparat, welches nicht auch frühabtreibende Komponenten enthält.

Zweifellos kommt ein falsches Menschenbild von einem falschen Gottesbild. Hier ist die Kirche gefordert, sich dem von ihrem Auftraggeber Jesus Christus geforderten Missionsbefehl zu stellen.

Es lässt sich belegen, dass, wo z.B. Mutter Theresa und ihre Mitarbeiterin-

nen in indischen Armenvierteln missionarisch tätig waren und den Bewohnern die natürliche Empfängnisregelung, (beim Vorliegen wichtiger Gründe) erklärten, diese auch erfolgreich zur Anwendung kam.

In unserer Hemisphäre wird diese Methode als zu kompliziert empfunden. Die Analphabeten in den Slums schienen hiermit aber nicht überfordert zu sein.

Mittlerweile gibt es auf dem deutschen Markt einige gute Bücher hierzu, die auch leicht verständlich sind.

Bernd Lambertz
52372 Kreuzau

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Oktober 2001

1. dass wir lernen, die kulturellen und geistlichen Schätze der verschiedenen Volkgruppen und religiösen Minderheiten zu achten, die es in jedem Land gibt.

2. dass zu Beginn des dritten Jahrtausends der missionarische Aufbruch des ersten Pfingstfestes erneuert werde.

Der Papst und der Kirchenstaat

Rudolf Augstein – dieser allwissende Antipapst – überbietet sich im Heft Nr. 31 des „Spiegel“. Dass der Kirchenstaat im Jahr 1870 aus der Landkarte verschwand, darüber freut sich Augstein. Siebzig Jahre später, im Jahr 1943, hätte der Souverän dieses Staates, der Papst, der im Jahr 1929 die winzige Fläche von 44 ha zurückerhalten hatte, alle Juden von Rom retten sollen. Weil ihm das nicht gelungen ist, ist er ein Verbrecher, denkt der kluge Augstein.

Bei dem Streit mit Napoleon um den Besitz Roms berief sich der damalige Papst, Pius VII., nicht auf die „konstantinische Schenkung“, sondern einfach auf 1000 Jahre unbestrittenen Besitzes. Napoleon seinerseits behauptete, dass Kaiser Karl der Große Rom den Päpsten geschenkt hätte. Er, als neuer Kaiser, hätte das Recht, das Geschenk zurückzunehmen. Dabei irrte er sich, weil man ein Geschenk nicht zurücknehmen darf.

Im Brief an Napoleon argumentierte der Papst mit viel Sinn für Geschichte und Realität und bezog sich auf das Gewohnheitsrecht:

„Eure Majestät, Sie verkünden als ein absolutes Prinzip, dass Sie der Kaiser Roms sind. Darauf antworten wir mit der größten apostolischen Offenheit, dass der Papst seit so vielen Jahrhunderten der Souverän Roms ist, dass kein anderer heute herrschender Monarch sich auf eine so alte Herrschaft berufen kann wie er. Der Papst, nachdem er der Souverän Roms geworden war, hat niemals in seinen Staaten eine höhere Macht anerkannt als seine, und kein Kaiser hat irgendwelches Rechte über Rom. Zehn Jahrhunderte seit dem Reich Karls des Großen machen jede weitere Untersuchung über noch ältere Zeiten völlig überflüssig. Der unbestrittene Besitz während tausend Jahren ist der einleuchtendste Titel unter Souveränen. „Dieser Besitz ist der Beweis – wie immer und welcher Natur die Vereinbarungen zwischen Karl dem Großen und den Päpsten in jenen dunklen und unruhigen Zeiten gewesen sein mögen -, dass der Heilige Stuhl auf seinem Territorium mit den Nachfolgern Karls des Großen niemals andere Beziehungen kannte als die Beziehung zwischen absoluten Souveränen.“

Francesco Merlino, Münster

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verlag GmbH

Herausgeber: Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg e.V. Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Abo-Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten. **Bezugspreis** jährlich einschließlich Porto und Versand: **DM 45,-;** ins Ausland **DM 50,-;** **öS 350,-;** **sF 42,-;** Abbestellungen sind nur halbjährlich möglich bis zum 15. Juni oder 15. Dezember.

Bestellung: An den Fels-Verlag GmbH, Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung der Bezugsgebühren Deutschland: Konto Fels-Verlag, Raiffeisenbank Kaufering-Landsberg eG, Nr.: 519 952, BLZ: 701 694 26, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren an: Landeshypothekenbank Salzburg, Fels-Verlag, Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren an: Fels-Verlag, Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren - nur durch Auslandspostanweisung oder Euroscheck - an: Auslieferung „Der Fels“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

Nikolaus Groß - ein Leben für Gott und für ein besseres Deutschland

Am 7. Oktober 2001 nimmt der Papst den deutschen Bergmann und Gewerkschaftssekretär Nikolaus Groß in das offizielle Verzeichnis der Seligen auf. Das geschieht auf dem Platz in Rom, auf dem vor fast 2000 Jahren Petrus mit seinen Gefährten gekreuzigt wurde. Dieser blutgetränkte Boden gilt heute als das weltweite Zentrum der Christenheit. Pilger, Touristen und Fernsehzuschauer kennen die barocke Pracht, welche die Weltkirche dort heute bei Großereignissen entfaltet.

Wie kommt es nun, dass zu Beginn des dritten Jahrtausends einem deutschen Bergarbeiter die Ehre zuteil wird, auch auf diesem Platz in die traditionsreiche Reihe der seligen Vorbilder aufgenommen zu werden, die mit ihrem Blut Zeugnis für eine jenseitige Welt abgelegt haben? Wie ist dieser Mann in die Fußstapfen seiner großen Vorbilder getreten?

Nikolaus Groß ist am 30.09.1898 in Hattingen an der Ruhr geboren. Nach dem Abschluss der Volksschule arbeitete er zunächst in einem Eisenwalzwerk, bevor er den Bergmannsberuf erlernte. Später wurde er Gewerkschaftssekretär und Journalist. Den Nationalsozialismus bekämpfte er schon in den zwanziger Jahren als Sekretär des „Gewerkvereins Christlicher Bergarbeiter“ und der „Katholischen Arbeiterbewegung“. Die Unvereinbarkeit des christlichen Glaubens mit dem Nationalsozialismus war für ihn von Anfang an klar.

Das Motiv seines riskanten Handelns war sein religiös geprägtes Gewissen. Nach der so genannten Machtergreifung Hitlers 1933 war die journalistische Arbeit von Nikolaus Groß sehr eingeschränkt. 1938 wurde sie ihm endgültig ver-



boten. Groß konnte noch als KAB-Sekretär in der Arbeiterseelsorge tätig sein. Er gab auch religiöse Kleinschriften heraus. 1943 verfasste er eine Glaubenslehre, in der er die konsequente Christnachsfolge auch unter Opfern forderte. 1944 mahnte ihn ein Priester zur Vorsicht: „Denken Sie an Ihre Familie, Sie haben sieben Kinder!“ Darauf antwortete Groß freimütig: „Wenn wir heute nicht unser Leben einsetzen, wie wollen wir dann vor

Gott und vor unserem Volk einmal bestehen?“ Er schrieb auch: „Schmachvoll ist es, wenn wir Schmähungen unseres Glaubens widerspruchslos hinnehmen. Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen!“ Im August 1944 wurde er von der Gestapo verhaftet und angeklagt. In seinem Abschiedsbrief berichtet er von der Kraft des Gebetes, das ihm in den dunkelsten Stunden Halt und Hoffnung gab.

„Im Himmel kann ich mehr für Dich und die Kinder tun als hier auf der Welt“, waren seine letzten Worte an seine Frau. Am 23. Januar 1945 wurde Nikolaus Groß auf Geheiß des berüchtigten Nazi-Richters Roland Freisler zusammen mit seinen Freunden aus dem Widerstand in Berlin-Plötzensee durch den Strang hingerichtet, weil er über den geplanten Staatsstreich gegen Hitler informiert war. Am Attentat Stauffenbergs am 20. Juli 1944 selbst war Groß nicht beteiligt. Er hatte jedoch mitgearbeitet an den Plänen zur Neuordnung Deutschlands „danach“.

Uns heutige Deutsche erstaunt die Glaubenskraft und der Heldennut, den Tausende von Laien und Priestern während der Schreckensherrschaft Hitlers zeigten. Ihr Zeugnis steht den ersten Christen unter Kaiser Nero in Rom nicht nach. Hätten wir etwas von diesem Mut, dann stünde es besser um Deutschland, um die Kirche in Deutschland und um uns selbst, wenn wir einmal vor Gottes Gericht treten müssen.

Eduard Werner